

Fünftes Buch.

Die Entscheidung.

Questo ha acceso 'l fuoco e la fiamma la quale non la potra spegnere.

Vit. di Cola di Rienzi, lib. I. cap. 29.

Dies entzündete das Feuer und die Flamme, die er nicht mehr wird löschen können.

Erstes Kapitel.

Das Gericht des Tribuns.

Die kurzen Worte, welche der Tribun an Stephan Colonna gerichtet hatte, waren, obwohl sie die Wuth des stolzen, alten Edelmannes reizten, doch von der Art, daß er bei genauerer Ueberlegung es doch nicht für räthlich hielt, nicht zu gehorchen. Demzufolge fand er sich zu der bestimmten Stunde mit einer stattlichen Schaar seiner Standesgenossen in einem der Säle des Capitols ein. Rienzi empfing sie mit außergewöhnlicher Artigkeit.

Sie setzten sich mit innerlichem Unbehagen und mit Unruhe an die glänzende Tafel, als sie sahen, daß, Stephan Colonna ausgenommen, nur die Verschworenen zu dem Bankett eingeladen waren. Rienzi

beachtete ihr Schweigen und ihre Zerstreuung nicht, sondern war ungewöhnlich heiter — der alte Colonna war mürrischer als gewöhnlich.

„Wir fürchten, mein Herr Colonna, unsere Einladung war Euch unangenehm. Ehemals, dünkt mich, konnten wir Euch leichter ein Lächeln entlocken.“

„Die Sachlage hat sich geändert, Tribun, seit der Zeit, wo Ihr mein Gast waret.“

„Nun, doch kaum. Ich bin gestiegen, aber Ihr seid nicht gefallen. Bei Tag und Nacht wandelt Ihr in Sicherheit und Frieden durch die Straßen; Euer Leben ist vor den Räubern sicher, und nicht länger habt Ihr nöthig, Euch durch Mauern und Zinnen gegen Eure Mitbürger zu schützen. Ich bin gestiegen, aber wir Alle sind gestiegen — aus barbarischer Verwirrung zu einem gesitteten Leben! Mein Herr Gianni Colonna, den wir zum Hauptmann der Campagna ernannt, Ihr werdet einen Becher auf den *Buono Stato* nicht ausschlagen; — auch glaubt nicht, daß wir Eurer Tapferkeit mißtrauen, wenn wir sagen, wir freuen uns, daß Rom keine Feinde habe, um Euer Feldherrntalent zu zeigen.“

„Mich dünkt,“ bemerkte der alte Colonna unhöflich, „wir werden, ehe die nächste Ernte grün ist, Feinde genug aus Böhmen und Baiern bekommen.“

„Und wenn auch,“ versetzte der Tribun ruhig, „so sind äußere Feinde immer besser als Bürgerkrieg.“

„Ja, wenn wir Geld im Schatz haben, was nicht sehr wahrscheinlich sein dürfte, wenn wir noch mehr solche Festtage haben.“

„Ihr seid unhöflich, mein Herr,“ sagte der Tribun; und überdies macht Ihr Rom ein schlechteres Compliment, als uns. Welcher Bürger würde sich nicht gerne von seinem Gelde trennen, um Ruhm und Freiheit zu erkaufen?“

„Ich kenne sehr Wenige in Rom, welche so denken,“ antwortete der Baron. „Aber sagt mir, Tribun, da Ihr doch ein berühmter Casuist seid, was ist besser für einen Staat — wenn sein Regent zu haushälterisch, oder zu verschwenderisch ist?“

„Ich stelle die Frage der Entscheidung meines Freundes Luca di Savelli anheim,“ erwidert Rienzi. „Er ist ein großer Philosoph, und ich denke wohl, er wird uns ein viel verwickelteres Räthsel lösen, das wir sogleich seinem Scharfsinn aufgeben werden.“

Die Barone, welche durch die kühne Sprache des alten Colonna sehr in Verlegenheit geriethen, wandten Alle ihre Augen nach Savelli, der mit mehr Fassung, als sie vermuthet hatten, antwortete:

„Die Frage läßt eine doppelte Antwort zu. Wer als Regent geboren ist, eine fremde Armee unterhält und durch Furcht regiert, muß karg sein. Wer zum Regenten gemacht wurde, sich um das Volk bewirbt und durch Liebe regieren will, muß durch Großmuth dessen Gunst gewinnen und seine Phantasie durch Gepränge blenden. Dies ist, glaube ich, der gewöhnliche Grundsatz in Italien, welches in allen Erfahrungen der Staatsklugheit reif ist.“

Die Barone beklatschten, mit Ausnahme des alten Colonna, einmüthig die kluge Antwort Savelli's.

„Dennoch verzeiht mir, Tribun,“ sagte Stephan, „wenn ich von der höfischen Entscheidung unseres Freundes abweiche und mit aller schuldigen Ehrfurcht der Ansicht bin, sogar die grobe Sarsche eines Mönches*, das Symbol der Bescheidenheit, würde Dir besser stehen, als dieser übertriebene Pomp, das Symbol des Stolzes!“ Bei diesen Worten faßte er die weiten, faltigen, mit Goldfransen besetzten Ärmel an dem Purpurkleid des Tribuns.

„Stille, Vater!“ sagte Gianni, Colonna's Sohn, erblässhend über die nicht hervorgerufene Verbtheit und die gefährliche Offenherzigkeit des Alten.

„Nun, es liegt nichts daran,“ sagte der Tribun mit erkünstelter Gleichgültigkeit, obgleich seine Lippe zitterte und sein Auge Feuer sprühte; dann begann er nach einer Pause mit tückischem Lächeln wieder: „Wenn der Herr Colonna die Sarsche der Mönche liebt, so kann er noch genug davon sehen, ehe wir uns trennen. Und nun, mein Herr Savelli, zu meiner Frage, auf die ich Euch wohl zu achten bitte, denn sie nimmt all' Euern Witz in Anspruch. Ist es für den Regenten eines Staates besser, wenn er allzu nachsichtig, oder wenn er allzu gerecht ist? Schöpft Athem zu der Antwort: Ihr seht übel aus — Ihr werdet blaß — Ihr zittert — Ihr bedeckt Euer Antlitz! Verräther und Mörder, Euer Gewissen verräth

* „Vestimenta da Bizoco“, war der von Colonna gebrauchte Ausdruck, den er von gewissen Keßern (Bizocchi) entlehnte, welche sich den Anschein der strengsten Lebensart gaben; später wurde derselbe zum Sprüchworte. — Man sehe die Erklärungen von Zeserino Re, in Vit. di Cola di Rienzi.

Euch! Meine Herren, kommt Eurem Genossen zu Hülfe und antwortet für ihn."

"Nein, wenn wir entdeckt sind," sagte der Dr-
fini und sprang in der Verzweiflung auf, "so wollen
wir wenigstens nicht ungerächt fallen — stirb, Ty-
rann!"

Er stürzte auf den Ort zu, wo Rienzi stand, —
denn auch der Tribun hatte sich erhoben —, und
führte mit seinem Dolche einen Stoß nach dessen
Brust; der Stahl drang durch den Purpurmantel,
glitt aber unschädlich ab — und der Tribun betrach-
tete den getäuschten Mörder mit verächtlichem Lächeln.

"Bis gestern Nacht ließ ich mir nicht träumen,
daß ich unter dem Staatskleide den verborgenen Pan-
zer nöthig hätte," sprach er. "Meine Herren, Ihr
habt mir eine schwarze Lehre gegeben und ich danke
Euch."

Bei diesen Worten klatschte er in die Hände und
plötzlich flogen die Flügelthüren am Ende des Saales
auf und zeigten den Gerichtssaal, mit blutrother Seide,
untermischt von weißen Streifen, behangen, — dem
Sinnbilde von Verbrechen und Tod. An einer langen
Tafel saßen die Räte in ihren Staatskleidern; an
den Schranken stand eine wilde Gestalt, welche die
Gäste nur zu gut erkannten.

"Laßt Rudolph den Sachsen näher treten!" sagte
der Tribun. Und geführt von zwei Wächtern trat
der Räuber in den Saal.

"Glender, Ihr also habt uns verrathen!" sagte
einer von den Frangipani.

„Rudolph von Sachsen hält sich immer zu dem Meistbietenden,“ versetzte der Schurke mit abscheulichem Grinsen. „Ihr gabt mir Gold und ich wollte Euer Feind erschlagen; Euer Feind überwältigte mich, er schenkte mir das Leben, und das Leben ist ein höheres Gut, als Gold!“

„Ihr gesteht Euer Verbrechen, meine Herren! Schweigend! Stumm! Wo bleibt Euer Witz, Savelli? Wo Euer Stolz, Rinaldo di Orsini? Gianni Colonna; — dahin ist es mit Eurer Ritterlichkeit gekommen?“

„D!“ fuhr Nienzi mit tiefer, leidenschaftlicher Bitterkeit fort; „o, meine Herren, kann Nichts Euch versöhnen — nicht mit mir, aber mit Rom? Was ist mein Verbrechen gegen Euch und die Eurigen gewesen? Zerstreuung der Räuber (solcher Menschen, wie Euer Ankläger) — Schleifung der Festungswerke — unparteiische Gesetze — welcher aus dem Volke hervorgegangene Mann hat je in allen Revolutionen Italiens dessen Zügellosigkeit so wenig nachgegeben? Nicht ein Pfennig aus Eueren Koffern wurde von frecher Gewalt angerührt, — nicht ein Haar auf Euerem Haupte durch Privatrache gekrümmt. Ihr, Gianni Colonna, wurdet mit Ehren überhäuft, der Oberbefehl Euch anvertraut — Ihr, Alphonso di Frangipani, mit neuen Vorrechten beschenkt, — erinnerte sich der Tribun einer Beleidigung, die er als Plebejer von Euch erfahren? Ihr beklagt Euch über meinen Stolz; — war es mein Fehler, daß Ihr kriechend meiner Macht Euch schmiegtet, — Schmeichelei im Munde und Gift im Herzen? Nun,

ich habe Euch nicht beleidigt; möge die Welt erfahren, daß Ihr in mir Freiheit, Gerechtigkeit, Gesetz, Ordnung, die wiederhergestellte Größe, die erneuerten Rechte Roms angegriffen habt! Nach Diesem, dem Lauteren und Unsterblichen — nicht nach diesem schwachen Körper ging Euer Streben; — durch die Göttlichkeit derselben wurdet Ihr besiegt; für die Majestätsbeleidigung an diesen müßt Ihr — Verbrecher und Opfer — sterben!“

Nach diesen Worten, gesprochen in einem Tone und mit einer Würde, welche dem erhabensten Geiste der alten Stadt angestanden hätte, begab sich Rienzi mit majestät'schen Schritten aus dem Zimmer in den Rathssaal. *

Diese ganze Nacht blieben die Verschwörer in dem Zimmer; die Thüren waren verriegelt und bewacht; das Bankett war nicht hinweggeschafft worden, und sein Glanz contrastirte seltsam mit der Stimmung der Gäste.

Die gänzliche Niedergeschlagenheit und Verzweiflung dieser feigen Verbrecher, so unähnlich den ritterlichen Normannen Frankreichs und Englands, wurde von dem Geschichtschreiber mit häßlichen, widerlichen Farben gemalt. Der alte Colonna allein blieb seinem heftigen, gebieterischen Charakter treu. Wie

* Die Schuld der Barone und ihre beabsichtigte Ermordung Rienzi's ist, obwohl von Gibbon und anderen neueren Schriftstellern schnell übergangen, klar durch Muratori bezeugt, durch die Chronik von Bologna u. s. w. — Sie gestanden sogar ihr Verbrechen ein. (Siehe Chron. Estens: Muratori, tom. XVIII. p. 442.)

ein Löwe in seinem Käfig ging er in dem Zimmer auf und ab und äußerte laute Drohungen der Rache und des Trozes; er schlug mit geballten Fäusten an die Thüre, verlangte, hinausgelassen zu werden und verkündigte die Rache des Papstes.

Langsam und grau dämmerte der zu Tode geängstigten Versammlung der Morgen heran; und als sie nach dem Verschwinden des letzten Sternes an dem melancholischen Horizonte bei dem matten, kraftlosen Tageslichte einander in das Gesicht blickten, vor Angst und Furcht beinahe Gespenstern ähnlich, erscholl die große Glocke des Capitols in Tönen, in welchen sie wohl das Todtengeläute erkannten! Dann öffnete sich die Thüre und ein furchtbarer, düsterer Zug Franziskaner, für jeden der Barone Einer, trat in das Zimmer! Bei diesem Anblicke war, wie man berichtet, der Schrecken der Verschworenen so groß, daß sie ganz und gar der Fähigkeit zu sprechen beraubt waren. * Die Meisten, alle Hoffnung aufgebend, ergaben sich endlich ihren geistlichen Beichtigern. Als aber der für Stephan bestimmte Mönch sich dem leidenschaftlichen alten Manne näherte, schüttelte dieser ungeduldig die Hand und sagte: „Quäle mich nicht! quäle mich nicht!“

„Aber, Sohn, bereite Dich auf die schreckliche Stunde vor.“

„Sohn, ja wohl!“ sagte der Baron. „Ich bin alt genug, um Dein Großvater zu sein; und im Uebrigen sage dem, der Dich geschickt hat, daß ich

* „Diventarono si galati, che non peteano fadellare.“

auf den Tod weder vorbereitet sei, noch mich vorbereiten will! Ich habe mir vorgenommen, noch ein zwanzig Jahre, und auch länger zu leben; wenn ich mir nicht durch die Erkältung in dieser verfluchten Nacht den Tod hole."

Eben in diesem Augenblicke hörte man ein Geschrei, das beinahe das Capitol umzustürzen drohte, als die Menge unten einstimmig brüllte:

"Tod den Verschwörern! Tod! Tod!"

Während dieses Auftrittes in dem Saale kam der Tribun aus seinem Zimmer, in das er sich mit seiner Gemahlin und Schwester eingeschlossen hatte. Der edle Geist der Einen, die Thränen und der Schmerz der Anderen (die durch eine blutdürstige Handlung das Haus ihres Verlobten vernichtet sah), hatten ihre Wirkung auf ein zwar strenges und gerechtes, von Natur aber dem Blutvergießen abgeneigtes Gemüth, so wie auf ein Herz nicht verfehlt, das der erhabensten Art der Rache fähig war.

Mit ruhiger Stirne und sogar heiterem Blicke trat er in die noch sitzende Versammlung.

"Pandulpho di Guido," sprach er, sich zu diesem Bürger wendend, "Ihr habt Recht; Ihr sprecht als kluger Mann und Patriot, wenn Ihr sagtet, daß die, wenn auch verdiente Enthauptung der edelsten Männer Roms den Staat in Gefahr bringen, unsern Purpur mit einem unauslöschlichen Flecken besudeln und den Adel Italiens gegen uns vereinigten müsse."

„Dies, Tribun, war meine Behauptung, obgleich der Rath anders entschieden hat.“

„Hört das Geschrei des Volkes; Ihr könnt seinem biedern Grimm nicht wehren,“ sagte der Demagog Baroncelli.

Viele unter der Versammlung murmelten Beifall.

„Freunde,“ sagte der Tribun mit feierlicher und ernster Miene, laßt die Nachwelt nicht sagen, die Freiheit sei blutdürstig; ahmen wir einmal das Beispiel der Barmherzigkeit unseres Erlösers nach! Wir haben gesiegt — laßt uns verzeihen; wir sind gerettet — laßt uns vergeben!“

Die Worte des Tribuns wurden von Pandulpho und Anderen unterstützt, deren Politik milder und gemäßigter war; und nach einer kurzen, aber lebhaften Erörterung behielt der Einfluß Rienzi's die Oberhand, und das Todesurtheil wurde, obwohl mit einer geringen Stimmenmehrheit, zurückgenommen.

„Und jetzt,“ sagte Rienzi, „laßt uns mehr, als gerecht, laßt uns edelmüthig sein. Sprecht — und zwar unerschrocken. Glaubt Einer von Euch, daß ich allzustreng, allzustolz gegen diese widerspänstige Gemüther war? — Ich lese die Antwort auf Eurer Stirne! — Ich war es! Glaubt Einer von Euch, dieser mein Fehler habe sie zu dieser schwarzen Rache veranlaßt? Glaubt Einer von Euch, sie haben, wie wir, eine menschliche Natur, — sie haben ein Gefühl für Güte, sie lassen sich durch Edelmutb besänftigen, — sie seien durch eine Rache zu zähmen und zu entwaffnen, wie sie das Christenthum edeln Feinden vorschreibt?“

„Ich glaube nicht,“ sagte Pandulpho nach einer Pause, daß es in der menschlichen Natur liegt, daß, wenn Ihr diese so sündigen und so überwiesenen Menschen begnadigt, sie zum zweiten Male Euch nach dem Leben trachten!“

„Mich dünkt,“ sagte Rienzi, „wir müssen selbst mehr thun, als sie begnadigen. Der erste große Cäsar suchte, wenn er einen Feind nicht zermalnte, ihn in einen Freund umzuwandeln — —“

„Und kam bei dem Versuche um,“ sagte Barocelli rasch.

Rienzi fuhr auf und wechselte die Farbe.

„Wenn Ihr diese elenden Gefangenen retten wollt, so wäre es besser, wenn Ihr nicht wartetet, bis die Wuth des Pöbels unbezähmbar wird,“ flüsterte Pandulpho.

Der Tribun erhob sich aus seiner Träumerei.

„Pandulpho,“ sagte er in demselben Tone, „mir ahnt etwas — die Schlangenbrut ist in meiner Hand, — ich erwürge sie nicht — sie könnten mich für meine Barmherzigkeit todtschlagen — es ist ihr Instinkt! Es hat nichts zu bedeuten; man soll nicht sagen, daß der römische Tribun mit so vielen Leben seine eigene Sicherheit erkaufte; auch soll man nicht auf meinen Grabstein schreiben: Hier liegt der Feigling, der nicht zu verzeihen wagte! Heda! Gerichtsdieners, schließ die Thüren auf! Meine Herren, machen wir die Gefangenen mit ihrem Urtheil bekannt!“

Mit diesen Worten setzte sich Rienzi auf den Staatsstuhl oben an der Tafel, und die jetzt aufgegangene

Sonne warf ihre Strahlen auf die blutrothen Wände, in welchen die Barone, in Ordnung in den Saal geführt, ihr Schicksal zu lesen glaubten.

„Meine Herren,“ sagte der Tribun, „Ihr habt gegen die Geseze Gottes und der Menschen Euch vergangen; Gott aber lehrt den Menschen Gnade üben. Sehet endlich ein, daß mein Leben durch einen mächtigen Zauber geschützt ist. Auch ist der, den der Himmel zu hohen Zwecken aus der Hütte auf den Volksthron erhob, nicht ohne unsichtbaren Beistand und geistigen Schutz. Wenn erbliche Monarchen für heilig gehalten werden, wie viel mehr derjenige, durch dessen Macht die göttliche Hand ein klares Zeugniß abgelegt hat! Ja, über dem, der nur für sein Vaterland lebt, dessen Größe das Geschenk seines Vaterlandes, dessen Leben die Freiheit seines Vaterlandes ist, wachen die Seelen der Gerechten und die schlaflosen Augen der mit Schwertern bewaffneten Seraphim! Belehrt durch das Fehlschlagen Eures letzten Planes und die Gefahr, in welcher Ihr Euch jetzt befindet, gebet Euren Groll gegen mich auf, ehret die Geseze, achtet die Freiheit Eurer Stadt und bedenket, daß kein Staat ein edleres Schauspiel gewähren kann, als wenn Männer, geboren wie Ihr — von patrizischem und berühmtem Range — ihre Macht gebrauchen, um ihre Stadt zu schützen, ihren Reichthum, um ihre Künste zu pflegen, ihre Ritterlichkeit, um ihre Geseze zu vertheidigen! Nehmt Eure Schwerter zurück — und den Ersten, der die Freiheiten Roms angreift, laßt Euer Opfer sein — und wäre es der Tribun selbst. Eure Sache

wurde untersucht — Euer Urtheil ist gefällt. Erneuert Euer Eid, alle Feindseligkeiten, öffentlich oder geheim, gegen die Regierung und die obrigkeitlichen Personen von Rom zu vermeiden, so seid Ihr begnadigt — seid Ihr frei!“

Erstaunt, verwirrt, beugten die Barone mechanisch die Kniee; die Mönche, welche ihre Beichte gehört, sagten ihnen den verlangten Eid vor, und während sie mit bleichen Lippen die feierlichen Worte stammelten, hörten sie die Menge unten ungestüm ihr Blut fordern.

Nachdem diese Ceremonie vorüber war, begab sich der Tribun in den Bankettsaal, der zu einem Balkon führte, von wo aus er gewöhnlich zu dem Volke sprach, und nie vielleicht war seine wunderbare Herrschaft über die Leidenschaften seiner Zuhörer (*ad persuadendum efficax dictator, quoque dulcis ad lepidus* *) in höherem Grade erforderlich oder glänzender dargethan, als an diesem Tage; denn die Wuth des Volkes war aufs Höchste gestiegen, und es dauerte lange, ehe es ihm gelang, sie zu dämpfen. Gleichwohl waren, noch ehe er schloß, alle Wogen der wilden See beruhigt. — Noch einmal sprach der Redner an derselben Stelle für ein Leben, edler als die, welche er jetzt rettete — aber ungehört und vergebens.

Sobald der Tribun den günstigen Augenblick erkannte, wurden die Barone auf den Balkon geführt: in Gegenwart von Tausenden von athemlosen Zuhörern verpflichteten sie sich feierlich zum Schutze des

* Petrarca über Rienzi.

Buono Stato. Und so war der Morgen, von dem man glaubte, er werde ihre Hinrichtung bescheinen, Zeuge von ihrer Ausöhnung mit dem Volke.

Die Menge zerstreute sich, die Mehrzahl zufrieden und vergnügt; die Scharfsinnigeren ärgerlich und mißvergnügt.

„Er hat nur den Dampf und die Flamme vermehrt, die er nicht zu löschen im Stande war,“ groöte Cecco del Vecchio, und des Schmiedes passender Ausdruck wurde zum Sprüchwort und zur Prophezeiung.

Mittlerweile hob der Tribun, sich wenigstens bewußt, die edlere Handlungsweise gewählt zu haben, die Versammlung auf und begab sich in das Gemach, wo Nina und seine Schwester seiner warteten. Diese schönen jungen Frauen hatten die zärtlichste Zuneigung für einander gefaßt. Und die Verschiedenheit ihrer Charaktere in Gemüthsart und Zügen schien durch eben den Contrast die Reize beider zu erhöhen, wie an einem kunstreich zusammengesügten Schmucke die Perle und der Diamant ihre Schönheit gegenseitig erhöhen.

Und als Irene jetzt ihr blaßes Antlitz und ihre thränenreichen Augen von dem Busen erhob, an dem sie sich anschniegte, um Unterstützung zu suchen, die schüchterne Schwester, ängstlich, zweifelnd, nachdenkend — das stolze Weib sanguinisch und zuversichtlich, als ob nie weder der Absichten, noch der Kraft ihres Rienzi mißtraute: — der Contrast hätte einem Maler ein nicht unwürdiges Bild von der Alles hoffenden, wie von der Alles fürchtenden Liebe gegeben.

„Fasse Muth, meine holde Schwester,“ sagte der Tribun, der zuerst Irenens flehendem Blick begegnete; „nicht ein Haar auf dem Haupte derer, welche sich des Namens Deines Geliebten rühmen, ist gekrümmt. — Danke dem Himmel,“ als seine Schwester mit einem schwachen Schrei in seine Arme stürzte, „daß es mein Leben war, gegen das sie sich verschworen! Wäre es ein anderer Römer, so wäre Gnade ein Verbrechen gewesen! Theuerste, möge Adrian Dich nur halb so lieben, wie ich; und doch, meine Schwester und mein Kind, kann Niemand Deine sanfte Seele kennen, wie ich, der ich, seit sie ihre erste Blüte der Sonne entfaltete, über ihr wachte. Mein armer Bruder! hätte er gelebt, Euer Rath wäre auch der seinige gewesen, und mich dünkt, sein sanfter Geist haucht oft die Härte hinweg, die mich sonst gefühllos machen könnte. Nina, meine Königin, die Du mich begeisterst und ermahnst, — lasse immer Dein Herz männlich in meiner Trübsal, weiblich gegenüber von meiner Macht sein, und sei mir mit Irenen auf Erden, was mein Bruder mir im Himmel ist!“

Der Tribun zog sich, erschöpft von der nächtlichen Untersuchung, auf einige Stunden zur Ruhe zurück; und als Nina, ihn mit ihren Armen umschließend, sein edles Antlitz betrachtete — da war die Sorge gestillt, der Ehrgeiz beruhigt, seine Heiterkeit hatte beinahe etwas Erhabenes. Und Thränen jenes köstlichen Stolzes, wie sie das Weib für den Helden ihrer Träume vergießt, standen schwer in den Augen

der Gattin, als sie mehr in der tiefen Stille ihres Herzens des ihr allein zustehenden Vorrechtes erfreute, seine einsamen Stunden zu theilen, als all der Hoheit, zu welcher sein Schicksal sie erhoben hatte, und zu deren Zierde und Genuß sie ihr Wesen so sehr befähigte. In dieser ruhigen, einsamen Stunde täuschte sie ihr Herz durch wache Träume — eitler als die des Schlafers — und malte sich die lange Laufbahn des Ruhmes, das erhabene Abtreten in Frieden aus, die ihren Gemahl erwarteten.

Und während sie so wachend träumte, verdunkelte die Wolke, bis jetzt nicht größer als die Hand eines Mannes, den Horizont eines Schicksales, dessen Sonnenschein sich seinem Ende nahte!

Zweites Kapitel.

Die Flucht.

Knirschend in seinem stolzen Herzen, wie ein Pferd an dem Gebisse knirscht, kam der alte Colonna in seinen Palast zurück. Ihm, unschuldig an dem beabsichtigten Verbrechen seiner Verwandten und Standesgenossen, erschien die ganze Scene der Nacht und des Morgens als eine Beschimpfung und Entwürdigung. Kaum war er in seinem Palaste, so befahl er, daß Boten, auf die er, wie er wohl wußte, sich verlassen konnte, sich für seine Aufträge bereit halten sollen. „Dies nach Avignon,“ sprach er zu sich selbst, als er einen Brief an den Papst schloß. — „Wir

wollen sehen, ob die Freundschaft des großen Hauses Colonna den wahnsinnigen Beistand der Pöbelpuppe überwiegt. — Dies nach Palestrina, — der Felsen ist unangreifbar! — Dies an Johann di Vico, man kann sich auf ihn verlassen, wenn er auch sonst Verräther ist! — Dies nach Neapel; der Colonna wird den Botschafter des Tribuns verstoßen, wenn er die Sendung nicht aufgibt und hierhereilt, nicht als Liebhaber, sondern als Soldat! — Und dies möge Walter von Montreal treffen! Ha, einen köstlichen Boten hat er uns gesandt, aber ich will Alles vergeben — Alles, für tausend Lanzen.“ Und während er mit zitternden Händen den seidenen Faden um seine Briefe schlang, befahl er seinen Pagen, für den kommenden Tag alle die Herren an seine Tafel zu laden, welche in der vergangenen Nacht mit angeklagt gewesen waren.

Die Barone kamen — weit mehr wüthend über den Schimpf der Begnadigung, als dankbar für die Gnade. Ihre Besorgnisse vereinigten sich mit ihrem Stolze, das Geschrei des Pöbels, das Winseln der Franziskaner klang immer noch in ihren Ohren, und gemeinsamer Widerstand schien ihnen die einzige Maßregel, ihr Leben zu schützen und ihren Schimpf zu rächen.

Die öffentliche Begnadigung schien ihnen nur eine Maske der Privatrache des Tribuns. Sie glaubten nicht anders, als Rienzi habe es nicht gewagt, sie am hellen Tage zu vernichten; Vergessen und Vergeben schienen ihnen die Mittel, mit welchen man ihre Wachsamkeit einschläfern wollte, während man ihren Stolz demüthigte, und das Bewußtsein ihres

entdeckten Verbrechens machte alle Hoffnung auf Sicherheit in ihnen schwinden. Die Hand ihres eigenen Banditen konnte gegen sie bewaffnet sein, oder man konnte sie einzeln, Einen nach dem Andern, tödten, wie es die gewöhnliche Tyrannenlist jener Zeit war. Sonderbar genug war Luca di Savelli derjenige, welcher am meisten auf unverzügliche Empörung drang. Furcht vor dem Tode machte den Feigen tapfer.

Unfähig, die schwärmerische Großmuth des Tribuns auch nur zu begreifen, waren die Barone noch unruhiger, als am folgenden Tage Rienzi sie Einen nach dem Andern rufen ließ, sie mit Geschenken überhäufte und bat, das Vorgefallene zu vergessen, mehr sich als sie entschuldigte und ihre Aemter und Würden vermehrte.

In der Abenteuerlichkeit eines Herzens, dem die Königswürde natürlich war, glaubte er, es gebe hier keinen Mittelweg — und er könne die Feindschaft, die er nicht durch den Tod zum Schweigen bringen wollte, durch Vertrauen und Gunstbezeugungen vernichten. Ein solches Benehmen hätte bei einem geborenen Fürsten, gegenüber von erblichen Unterthanen, von Erfolg sein können; aber der Edelmuth eines Mannes, der sich plötzlich über seine bisherigen Gebieter erhob, ist nur prahlerischer Hohn. Rienzi beging hierin und vielleicht in seiner Vergebung selbst einen unglücklichen politischen Fehler, der dem finsternen Scharffinn eines Visconti, oder in späteren Zeiten eines Borgia nie zur Last gefallen wäre. Aber es war der Irrthum einer edeln und großen Seele.

Nina saß in dem großen Salon des Palastes; es war der Empfangstag für die römischen Damen.

Der Besuch war so wenig zahlreich gegen sonst, daß es ihr auffiel, und sie glaubte in dem Benehmen der Anwesenden eine Kälte und einen Zwang zu bemerken, die ihre Eitelkeit einigermaßen kränkten.

„Ich hoffe, wir haben die Signora Colonna nicht beleidigt,“ sagte sie zu der Gemahlin Gianni's, Stephans Sohn. „Sie war sonst gewohnt, unsere Hallen mit ihrer stattlichen Gegenwart zu beehren, die wir heute vermissen.“

„Madame, meines Vaters Mutter ist unwohl!“

„Wirklich? wir wollen hinschicken, um bessere Nachrichten von ihr zu erhalten. Mich dünkt, wir sind heute verlassen.“

Während sie sprach, ließ sie nachlässig ihr Taschentuch fallen — die stolze Dame Colonna beugte sich nicht darnach — keine Hand rührte sich, und die Tribunessa schien einen Augenblick überrascht und verlegen. Ihr Blick schweifte über die Versammelten hin, sie bemerkte, wie Einige, die sie als Frauen von Feinden Nienzi's erkannte, mit bedeutungsvollen Blicken zusammenflüsterten, und mehr als ein höhnisches Lächeln über ihre Kränkung wurde sichtbar. Sie faßte sich augenblicklich wieder und sagte lächelnd zu der Signora Frangipani: „Dürfen wir Eure Fröhlichkeit theilen? Es scheint Euch ein heiterer Gedanke gekommen zu sein, den nicht offen mitzutheilen Sünde wäre.“

Die angeredete Dame erröthete leicht und versetzte: „Wir dachten, Madame, daß, wäre der Tribun zu-

gegen gewesen, sein Rittergelübde in Anspruch genommen wäre."

"Wie so, Signora?"

"Es wäre für ihn angenehme Pflicht gewesen, Madame, der Verlassenen zu Hülfe zu kommen." Und die Signora blickte bedeutungsvoll nach dem noch immer am Boden liegenden Taschentuche.

"So war also diese Vernachlässigung absichtlich, Signora's," sagte Nina, indem sie sich mit großer Majestät erhob. "Ich weiß nicht, ob Eure Gatten eben so feck gegen den Tribun sind; das aber weiß ich, daß die Gemahlin des Tribuns in Zukunft Euer Richterscheinen vergeben kann. Vor vier Jahrhunderten hätte sich eine Frangipani wohl vor einer Raffelli gebeugt; heute dürfte die Gattin eines römischen Barons in der Frau des ersten Magistrates der Stadt wohl die Vornehmere erkennen. Ich nöthige Euch nicht zur Höflichkeit und suche auch diese gar nicht."

"Wir sind zu weit gegangen," flüsterte eine der Damen der neben ihr Sitzenden zu. "Vielleicht gelingt das Unternehmen nicht, und dann — —"

Die weitem Bemerkungen wurden durch das plötzliche Eintreten des Tribuns abgeschnitten. Er kam mit großer Hast, und auf seiner Stirne war das finstere Runzeln, das Niemand ohne Bangigkeit sah.

"Wie, schöne Frauen!" sagte er, indem er mit raschem Blicke sich in dem Zimmer umsah, "Ihr habt uns noch nicht verlassen? Bei dem heiligen Kreuze, Eure Gemahle setzen in unsere Ehrenhaftigkeit ein großes Vertrauen, daß sie uns solche liebenswürdige

Geiseln lassen, oder sind sie, bei Gott, keine gefällige Ehemänner. So, Madame," sich rasch gegen die Gattin Gianni Colonna's wendend, „ist Euer Gemahl nach Palestrina geflohen; der Eurige, Signora Orsini, nach Marino; der Eurige ebendahin, schöne Frau von Frangipani, — ihr kamet hierher, um — — Aber ihr seid unverletzlich und sicher selbst vor einem Worte."

Der Tribun hielt einen Augenblick inne und bemühte sich sichtlich, seine Aufregung zu bekämpfen, als er den Schrecken bemerkte, den er verursacht — sein Blick fiel auf Mina, die, ihren vorigen Aerger vergessend, ihn mit ängstlichem Staunen betrachtete. „Ja, Madame," sagte er zu ihr, „Ihr seid in der schönen Versammlung vielleicht die Einzige, welche nicht weiß, daß die Edeln, welche ich neulich aus der Hand des Henkers rettete, sich zum zweitenmal verschworen haben. In der Stille der Nacht haben sie ihre Heimath verlassen, und schon rufen sie die Herolde als Verräther und Rebellen aus. Rienzi vergibt nicht mehr!"

„Tribun," rief die Signora Frangipani, die mehr kühnes Blut in ihren Adern hatte, als ihr ganzes Haus, „wäre ich von Deinem Geschlechte, ich wollte die Worte Verräther und Rebell, die Du auf meinen Gemahl anwendest, Dir selbst vorwerfen! — Stolzer Mann, bald wird der Papst dieses Geschäft übernehmen!"

„Euer Gemahl ist mit einer Taube gesegnet, meine Schöne," sagte der Tribun verächtlich. „Damen, fürchtet

nichts, so lange Rienzi lebt, bleibt die Frau auch seines bittersten Feindes sicher und in Ehren. Bald wird das Volk hier sein; unsere Wachen sollen euch sicher nach Hause geleiten, oder soll dieser Palast eure Freistätte sein — denn, ich sage euch, eure Männer haben euch in eine große Gefahr gestürzt. Und binnen wenigen Tagen mögen die Straßen Roms Blutbächen gleichen.“

„Wir nehmen Euer Anerbieten an, Tribun,“ sagte die Signora Frangipani, gerührt und wider ihren Willen durch das Benehmen des Tribuns von Ehrfurcht ergriffen. Und während sie sprach, sank sie auf ein Knie, nahm das Taschentuch auf und reichte es Nina ehrerbietig mit den Worten: „Madame, vergebt mir. Ich allein unter den Anwesenden achte Euch in Eurer Gefahr mehr, als in Eurem Stolge.“

„Und ich,“ versetzte Nina, indem sie sich in anmuthiger Vertraulichkeit auf Rienzi's Arm lehnte, ich erwidere, wenn Gefahr da ist, so haben wir um so mehr Stolz nöthig.“

Jenen ganzen Tag und die ganze Nacht ertönte die große Glocke des Capitols. Aber als der folgende Tag anbrach, war die Versammlung dünn und zerstreut! große Furcht hatte die Herzen des römischen Volkes bei der Flucht der Barone ergriffen, und sie machten Rienzi laute und bittere Vorwürfe, daß er ihnen durch seine Schonung ein so unheilvolles Verfahren möglich gemacht habe. An diesem Tage dauerten die Gerüchte fort; die Murrenden blieben größtentheils in ihren Häusern, oder sammelten sich in verdrossenen,

mißvergnügten Haufen. Der nächste Tag graute; noch herrschte dieselbe Unthätigkeit. Der Tribun berief seinen Rath (eine Repräsentantenversammlung).

„Sollen wir ausrücken, wie wir sind,“ fragte er, „mit so Wenigen, als gerade dem römischen Banner folgen wollen?“

„Nein,“ erwiderte Pandulpho, der, von Natur schüchtern, doch mit der Stimmung des Volkes wohl bekannt und deshalb ein scharfsichtiger Rathgeber war. „Laßt uns zurückhalten; laßt uns warten, bis die Rebellen sich einer gehässigen Gewaltthätigkeit schuldig machen, und dann wird der Haß die Unschlüssigen vereinigen, und Nachbegierde sie führen.“

Diese Ansicht drang durch; der Erfolg bewährte deren Klugheit. Um die Zögerung zu begründen und ihr Würde zu verleihen, wurden Boten nach dem stark befestigten Marino gesendet, wohin der größere Theil der Barone sich geflüchtet hatte, um sie zu unverzüglicher Rückkehr aufzufordern.

An dem Tage, an welchem man Rienzi die hochtrabende Weigerung der Empörer brachte, kamen Flüchtlinge von allen Seiten der Champagne. Abgebrannte Häuser — geplünderte Klöster und Weinberge — geraubtes Vieh und Pferde — zeugten von der bei den Baronen üblichen Art, Krieg zu führen, und beseelten die erschlaffenden Römer, indem sie ihnen die Gnade zeigten, die sie selbst zu erwerben hatten. An diesem Abende strömten die Römer aus freiem Antriebe auf den Platz vor dem Capitol: — Rinaldo Orsini hatte eine Feste in der unmittelbaren Nähe

Roms eingenommen und Feuer in einen Thurm gelegt, wovon die Flammen in der Stadt gesehen wurden. Die Bewohnerin des Thurmes, eine edle, alte, verwittwete Dame, war lebendig verbrannt worden. Da erhoben sich wildes Geschrei — mächtiger Zorn — blinde Wuth. Die Stunde zu Thaten war gekommen. *

Drittes Kapitel.

Die Schlacht.

„Ich habe einen Traum gehabt,“ rief Rienzi und sprang von dem Bette auf. „Der löwenherzige Bonifacius, der Feind und das Opfer der Colonna, ist mir erschienen und hat mir den Sieg versprochen. ** Nina, bereite den Lorbeerkranz: der Sieg wird heute unser sein!“

„O, Rienzi! heute?“

„Ja! höre die Glocke — höre die Trompete. Ja, ich höre sogar die stampfenden Hufe meines weißen Schlachtrosses! Einen Kuß, Nina, ehe ich mich zum Siege waffne, — halt — tröste die arme Irene; ich will sie nicht sehen — sie weint, daß meine Feinde Verwandte ihres Verlobten sind; ich kann ihre Thrä-

* Ardea terre, arse la Castelluzza, e case, e uomini. Non si schifo di ardere una nobile donna Vedova, veterana, in una torre. Per tale crudeltade li Romani furo più irati etc. — *Vita di Cola di Rienzi*, lib. I. Cap. 20.

** In questa notte mi è appardo Santo Bonifacio Papa etc. *Vita di Cola Rienzi*, Cap. 32.

nen nicht ertragen; ich habe sie in der Wiege gehütet. Heute darf ich keine Weichheit in der Seele haben! Die Schurken, zweimal meineidig! — Wölfe, die nie zu zähmen sein werden! — muß ich euch endlich Schwert gegen Schwert begegnen? Fort, theure Nina, zu Irene, schnell! Adrian ist in Neapel, und wäre er auch in Rom, so ist ihr Geliebter sicher, wenn auch fünfzigmal ein Colonna."

Damit ging der Tribun in sein Ankleidezimmer, wo seine Pagen und Diener mit seiner Rüstung warteten. „Ich höre durch unsere Espione," sagte er, „daß sie vor Mittag vor unseren Thoren sein wollen — viertausend Fußgänger, siebenhundert Reiter. Wir wollen ihnen einen derben Willkommen bereiten, meine Herren. Nun, Angelo Villani, mein hübscher Page, warum bist Du nicht im Dienste Deiner Gebieterin."

„Ich möchte gerne sehen, wie sich ein Krieger für Rom waffnet," sagte der Knabe mit der einem Knaben inwohnenden Kraft.

„Gott segne Dich, mein Kind; hier sprach ein echter Sohn Roms!"

„Und die Signora hat mir versprochen, daß ich mit ihren Wachen an die Thore gehen dürfe, um die Neuigkeiten zu hören — —"

„Und den Sieg zu verkünden! — Das sollst Du. Aber man darf Dich nicht auf Schußweite nahe kommen lassen. Wie! mein Pandulpho, Du in der Rüstung?"

„Rom braucht alle seine Leute," sagte der Bürger, dessen schwache Nerven durch die Ansteckung

des allgemeinen Enthusiasmus Spannkraft erhalten hatten.

„So ist es — und ich bin wieder stolz darauf, daß ich ein Römer bin. Jetzt, meine Herren, die Dalmatika; * ich möchte, daß jeder Feind Rienzi kenne, und bei dem Herrn der Heerschaaren, an der Spitze des kaiserlichen Volkes fechtend, habe ich ein Recht auf das kaiserliche Gewand. Sind die Mönche bereit? Unserem Marsche an das Thor soll eine feierliche Hymne vorangehen — so fochten unsere Väter.“

„Tribun, Johann die Vico ist mit hundert Pferden zur Unterstützung des Buono Stato angekommen.“

„Ist er! — Der Herr hat uns von einem Feinde befreit und unseren Kerkern einen Verräther übergeben! — Bringe jenes Kästchen hierher, Angelo. — So — Jetzt merke auf! Pandulpho, lies diesen Brief.“

Der Bürger las mit Ueberraschung und Bestürzung die Antwort des verschmißten Präfecten auf den Brief Colonna's.

„Er verspricht dem Baron, mit der Präfectenfahne in der Schlacht zu ihm überzugehen,“ sagte Pandulpho. „Was ist zu thun?“

„Was! — nimm mein Siegel — hier — Sorge dafür, daß er alsbald in dem Gefängnisse des Capitols untergebracht wird — sein Gefolge heiße Rom

* Ein weißer Rock oder Mantel, den Rienzi trug; früher gehörte er dem Priesterdienste an, später war er auch Schmuck der Kaisermürde.

verlassen und sage ihnen, daß, wenn man erfährt, sie machen mit den Baronen gemeine Sache, ihr Gebieter stirbt. Gehe — besorge dies, ohne einen Augenblick zu verlieren. Inzwischen in die Kapelle — wir wollen die Messe hören."

— Binnen einer Stunde war das römische Heer — groß, aber gemischt — alte Männer und Knaben, vereint mit Männern in des Lebens voller Kraft, auf dem Marsche nach dem Thore St. Lorenzo; von der ganzen Menge, die sich auf zwanzigtausend Fußgänger belief, konnte man nicht ein Sechstheil als waffenfähige Krieger rechnen; aber die Reiterei war gut ausgerüstet und bestand aus den niedrigeren Baronen und den reicheren Bürgern. An ihrer Spitze ritt der Tribun in vollständiger Rüstung und trug auf seinem Helme einen in Silber gearbeiteten Kranz von Eichen- und Olivenblättern. Vor ihm flatterte das große Banner von Rom, während vor der ungeheuren Menge her ein Zug Mönche vom Orden des heiligen Franziskus schritt (denn die Geistlichkeit Roms theilte den Enthusiasmus des Volkes und seines begeisterten Führers) und langsam die folgende Hymne sang, die bei dem Schlusse jeder Strophe durch das Klirren der Waffen, das Schmettern der Trompeten und das dumpfe Wirbeln der Trommeln etwas unbeschreiblich Schreckendes und Ehrfurcht Gebietendes bekam; Alles dieses bildete gleichsam einen kriegerischen Chor zu dem Gesang:

Römischer Kriegsgefang.

1.

Voran, voran für die Altäre und die Herde,
 Der Keigling, der da wanket, sei verflucht,
 Die Sünden sollen ihn wild jagen durch die Erde,
 Daß er umsonst den Weg zum Himmel sucht.
 Fluch treffe ihm das Herz und treffe den Verstand,
 Der Kain Roms sei der, der jetzt nicht Waffen fand.

Die Speere trifft der Sonne Gold,

Das Banner flattert hoch,

Spirito Santo, Cavaliers! *

Blaßt, Trompeten, blaßt!

Blaßt, Trompeten, blaßt!

Heiter uns der Ruhm schon winkt,

Wie ein froher Königssohn,

Wenn die Trompete lustig klingt

Und der Trommel mächt'ger Ton.

Die Speere trifft der Sonne Gold,

Das Banner flattert hoch.

Spirito Santo, Cavaliers!

2.

Voran, voran, um eure Freiheit zu erzwingen,
 Ihr habt der Erde Streit zum eurigen gemacht;
 Seraph und Heilige, sie werden mit euch ringen,
 Der die Assyrer schlug, der führet euch zur Schlacht.
 Vor Christus, unserem Herrn, steht Niemand ja so hoch,
 Als der den Niedrigen befreit vom stolzen Joch.

Die Speere trifft der Sonne Gold,

Das Banner flattert hoch,

Spirito Santo, Cavaliers!

Blaßt, Trompeten, blaßt!

Blaßt, Trompeten, blaßt!

Heiter uns der Ruhm schon winkt,

Wie ein froher Königssohn,

Wenn die Trompete lustig klingt

Und der Trommel mächt'ger Ton.

* Nienzi's Schlachtwort.

Die Speere trifft der Sonne Gold,
 Das Banner flattert hoch.
 Spirito Santo, Cavaliers!

3.

Voran, voran, wollt ihr des Römers Söhne heißen,
 Des Feinde floh'n, sobald erscholl sein Tritt,
 Um dessen Reich sich keine Grenzen weisen,
 Nur Luft und Meer sie hemmten seinen Schritt;
 Wenn euer Ruhm auch sank schon längst in Grabesnacht,
 Doch wie die Sonn' erseh' er wieder aus der Schlacht!

Die Speere trifft der Sonne Gold,
 Das Banner flattert hoch,
 Spirito Santo, Cavaliers!

Bläst, Trompeten, bläst!

Bläst, Trompeten, bläst!

Heiter uns der Ruhm schon winkt,

Wie ein froher Königssohn,

Wenn die Trompete lustig klingt

Und der Trommel mächt'ger Ton.

Die Speere trifft der Sonne Gold,

Das Banner flattert hoch.

Spirito Santo, Cavaliers!

In dieser Ordnung erreichten sie die weite Dede, welche Ruinen und Zerstörung noch innerhalb der Thore bildeten, und erwarteten, in langen Reihen zu beiden Seiten weit hinab in den Straßen aufgestellt, in deren Mitte sie einen breiten Raum frei ließen, den Befehl ihres Führers.

„Reißt die Thore auf und laßt den Feind ein!“ rief Nienzi mit lauter Stimme, als die Trompeten der Barone ihr Anrücken verkündeten.

Inzwischen zogen die aufrührerischen Patrizier, welche diesen Morgen von einem vier Meilen entfern-

ten Orte, das Monument genannt, herkamen, stattlich und kühn heran.

Bei dem alten Stephan, dessen hoher Wuchs, hagere Gestalt und herrliches Wesen in seiner glänzenden Rüstung sich gut ausnahmen, ritten seine Söhne, — die Frangipani und die Cavelli und Giordano Orsini, der Bruder des Rinaldo.

„Heute soll der Tyrann fallen!“ sagte der stolze Baron, „und das Banner der Colonna soll von dem Capitol wehen.“

„Das Banner des Bären!“ sagte Giordano Orsini zornig. — „Der Sieg wird nicht durch Euch allein erfochten werden, mein Herr!“

„Unser Haus hat immer das Vorrecht in Rom,“ versetzte der Colonna übermüthig.

„Nie, so lange in den Palästen der Orsini ein Stein auf dem andern bleibt.“

„Stille!“ sagte Luca di Cavelli, „theilt Ihr das Fell, während der Löwe noch lebt? Wir werden heute ein heißes Tagwerk haben.“

„Nicht doch,“ sagte der alte Colonna; „Johann di Bico wird bei dem ersten Angriffe mit seinen Römern abfallen und einige der Mißvergnügten drinnen haben versprochen, die Thore zu öffnen. — Wie, Bube?“ als ein Spion athemlos zu dem Baron heranritt, was für Nachrichten?“

„Die Thore stehen offen — kein Speer blizt von den Mauern!“

„Sagte ich es Euch nicht, meine Herren?“ fragte der Colonna mit triumphirenden Blicken. „Ich glaube,

wir werden Rom ohne einen Schwertstreich gewinnen. — Enkel, wo sind jetzt deine einfältigen Ahnungen?“ Dies war an Pietro, einen seiner Enkel — den Erstgeborenen Gianni's — einen hübschen, noch nicht zwei Wochen verheiratheten jungen Mann gerichtet, der aber keine Antwort gab. „Mein kleiner Pietro da,“ fuhr der Baron, zu seinen Gefährten gewandt, fort, „ist noch so ein neugebackener Ehemann, daß er in der vergangenen Nacht von seiner Gattin träumte, und dies hält der arme Junge für eine Vorbedeutung.“

„Sie war in tiefer Trauer und entglitt meinen Armen mit dem Ausrufe: „Wehe, wehe den Colonna!““ sagte der junge Mann feierlich.

„Ich habe beinahe neunzig Jahre gelebt,“ erwiderte der alte Mann, „und mag daher etwa so vierzigtausend Träume geträumt haben, von denen zwei in Erfüllung gingen, und die übrigen waren falsch. Urtheilt also, wie wenig zu Gunsten dieser Wissenschaft spricht!“

Unter solchen Gesprächen näherten sie sich auf Bogenschußweite dem noch immer offenen Thore. Alles war still, wie der Tod. Das hauptsächlich aus fremden Söldnern zusammengesetzte Heer machte unschlüssig Halt — als, siehe da! — plötzlich eine Fackel über die Mauer geworfen wurde; sie brannte einen Augenblick — und zischte dann in dem schlammigen Pfluhl unten.

„Das ist das verabredete Zeichen unserer Freunde innen,“ rief der alte Colonna. „Pietro, rücke vor mit Deiner Compagnie!“ Der junge Edelmann schloß

sein Bißir, setzte sich an die Spitze der unter ihm stehenden Schaar und ritt in kurzem Galopp mit eingelegerter Lanze gegen das Thor. Der Morgen war umwölkt und trübe gewesen, und die Sonne, welche nur hie und da sich zeigte, brach jetzt mit einem glänzenden Lichtstrom hervor — sie blitzte auf den wallenden Federbusch und den glänzenden Harnisch des jungen Reiters, der, um einige Schritte seinen Leuten voran, unter der dunkeln Thormölbung verschwand. Ihm folgte seine Schaar — und dann kam Gianni Colonna, Pietro's Vater, an der Spitze seiner Reiterei. — Es herrschte eine Minute lang Stille, nur unterbrochen durch das Klirren der Waffen und das Stampfen der Pferde, als plötzlich ein Geschrei erscholl — „Rom, der Tribun und das Volk: Spirito Santo, Cavaliers!“ Die Hauptmacht hielt bestrüzt. Plötzlich sah man Gianni Colonna mit verhängtem Zügel von dem Thore herfliehen.

„Mein Sohn, mein Sohn!“ rief er, „sie haben ihn ermordet!“ Plötzlich hielt er unentschlossen, dann setzte er hinzu: „Aber ich will ihn rächen!“ lenkte sein Roß und nun sprengte es wieder gegen das Thor, als eine ungeheure eiserne Maschine, wie eine Art Fallgatter, plötzlich auf den unglücklichen Vater herabstürzte und Mann und Roß zu Boden schmettete — eine zerquetschte, blutige Masse.

Der alte Colonna sah es und traute kaum seinen Augen; und ehe seine Schaar von ihrer Erstarrung sich erholte, erhob sich die Maschine wieder, und über

den Leichnam stürzte das Volksheer heraus. Tausende auf Tausende rückten sie heran; ein wilder, lärmender, brausender Strom. Sie stürzten sich nach allen Seiten auf ihre Feinde, welche, in fester Ordnung aufgestellt und in vollkommener Rüstung, den Angriff aushielten und brachen.

„Rache und Colonna!“ — „Der Bär und die Orfini!“ — „Menschenliebe und die Frangipani!“* — „Schlagt nach der Schlange** und den Savelli!“ hörte man in den Lüften erschallen, untermischt mit dem rauhen Gebrüll der Deutschen: „Volle Beute und die drei Könige von Köln.“ Die Römer, mehr ungestüm, als disciplinirt, fielen haufenweise hingeschlachtet von den Reihen der Söldner; aber wo Einer fiel, rückte ein Anderer nach; und noch immer ertönte mit unverminderter Heftigkeit das Gegengeschrei: „Rom, der Tribun und das Volk!“ — „Spirito Santo, Cavaliers!“ Durch sein emblematisches Diadem und seinen kaiserlichen Mantel jedem Speer und jedem Schwerte besonders ausgesetzt, führte der kühne Rienzi jeden Angriff an, eine ungeheure Streitart schwingend, in deren Gebrauch die Italiener berühmt waren, und die er als eine Nationalwaffe ansah. Durch jeden dunkleren und ernsteren Trieb seiner Natur entzündet, sein Blut erhitzt, seine

* Diese hatten ihr Motto von einem fabelhaften Vorfahren genommen, der in Zeiten der Hungersnoth sein Brod mit einem Bettler gebrochen.

** Uebrigens war der Löwe das Thier, das die Savelli in ihrer heraldischen Eitelkeit sich gewöhnlich anmaßten.

Leidenschaften entflammt, fechtend wie ein Krieger für Freiheit, wie ein Monarch um seine Krone, erschien seine Kühnheit dem erstaunten Feinde wie die eines Wahnsinnigen, seine Erhaltung die eines Begeisterten; bald war er hier, bald dort; wo seine Macht wankte, oder die feindliche erlag, da glänzte sein weißer Mantel, da erhob sich seine blutige Streitart; aber seine Wuth schien mehr gegen die Anführer, als gegen die Masse gerichtet, und wohin sein Streitroß sich wandte, da hörte man seine Stimme: „Wo ist ein Colonna?“ — „Trog den Orsini!“ „Spirito Santo, Cavaliers!“ Dreimal wurde ein Ausfall von dem Thore gemacht; dreimal wurden die Römer zurückgeschlagen und bei dem drittenmale wurde das dem Tribun vorgetragene Banner durch und durch gespalten. Hier schien er zum erstenmale bestürzt und beunruhigt, und indem er seine Augen zum Himmel erhob, rief er: „O Herr, hast du mich denn verlassen?“ Damit faßte er neuen Muth, schwang noch einmal seine Waffe und führte seinen wilden Haufen wieder vorwärts.

Am Abende hörte die Schlacht auf. Der Stolz und der Uebermuth der Barone, welche der Hauptgegenstand der Angriffe des Tribuns gewesen, waren gebrochen. Von dem fürstlichen Hause der Colonna lagen drei Todte da. Giordano Orsini war tödtlich verwundet; der wilde Rinaldo hatte keinen Theil an dem Kampfe genommen. Von den Frangipani waren die stolzesten Herren nicht mehr, und Luca, das feige Haupt der Savelli, hatte sich längst durch die Flucht

gerettet. Auf der anderen Seite war das Blutvergießen unter den Bürgern fürchterlich gewesen; — der Boden war mit Blut überschwemmt — und über Haufen von Erschlagenen (Pferden und Reitern) sah der Stern der Dämmerung Nienzi und die Römer als Sieger von der Verfolgung zurückkehren. Jubelruf der Freude folgte dem schraubenden Rasse des Tribuns durch den Bogen, und als er auf den Platz innerhalb des Thores kam, waren Schaaren von solchen, welche wegen Gebrechen, Geschlecht oder Jahren nicht hatten an dem Kampfe Theil nehmen können, — Frauen, Kinder und fahelnde Alte, vermischt mit barfüßigen Mönchen und Ordensbrüdern, in schwarzen Kutten, von dem Siege benachrichtigt, bereit, seinen Triumph zu beglückwünschen.

Nienzi hielt bei dem Leichnam des jungen Colonna sein Roß an, der halb in einem Wasserpfuhle lag, und nahe dabei, hinweggeschafft von dem Bogen, wo er gefallen, lag der Gianni Colonna, — (des Gianni Colonna, dessen Speer das Leben seines sanften Bruders geraubt hatte!). Er warf einen Blick auf den Erschlagenen, als der melancholische Hesperus den blutigen Pfuhl und den mit Blut befleckten Panzer über der von vielerlei Aufregungen beschwerten Brust beschien; und als er sich umwandte, sah er den jungen Angelo, der mit einigen von Nina's Wächtern gekommen war und sich jetzt dem Tribun genähert hatte.

„Kind,“ sagte Nienzi, auf den Todten zeigend, „Glücklich bist Du, der Du kein Blut von

Verwandten zu rächen hast! — für denjenigen, welcher in diesem Falle ist, kommt bald oder später die Stunde; und es ist eine schreckliche Stunde!"

Diese Worte senkten sich tief in Angelo's Herz und wurden im späteren Leben Worte des Schicksals für den, der sie gesprochen, wie für den, der sie gehört hatte.

Ehe der Tribun recht zu sich selbst gekommen war, und während rings um ihn her das Geschrei der Wittwen und Mütter der Erschlagenen — das Stöhnen der Sterbenden — die Ermahnungen der Mönche — vermischt mit Tönen der Freude und des Triumphes — sich hören ließ, erhoben die Weiber und Nachzügler auf dem Schlachtfelde draußen ein Geschrei: „der Feind! — der Feind!"

„Greift zu den Schwertern," rief der Tribun; „stellt euch wieder in Ordnung; aber sie können nicht so kühn sein."

Das Stampfen von Pferden — das Schmettern einer Trompete wurde gehört; und jetzt jagten in voller Eile etwa dreißig Reiter durch das Thor.

„Eure Bogen!" rief der Tribun und ritt vor; — „aber halt — der Anführer ist unbewaffnet — es ist unser eigenes Banner. Bei der Mutter Gottes, es ist unser Gesandter aus Neapel, der Signor Adrian di Castello!"

Keuchend — athemlos — mit Staub bedeckt — hielt Adrian an dem Pfuhl, roth von dem Blute seiner Verwandten — und ihre todtblaffen Gesichter starrten ihn an.

„Zu spät — ach! ach! — fürchterliches Schicksal! unglückliches Rom!“

„Sie fielen in die Grube, die sie selbst gegraben hatten,“ sagte der Tribun mit fester, aber hohler Stimme. — „Edler Adrian, hätten doch Deine Rätthe dieses verhindert!“

„Hinweg, stolzer Mann — hinweg!“ sagte Adrian und schüttelte ungeduldig die Hand, — „Du solltest das Leben der Römer beschützen, und — o, Gianni! Pietro! — konnten nicht Geburt, Ruhm und Deine jungen Jahre, armer Knabe — konnten diese Dich nicht retten?“

„Verzeiht ihm, meine Freunde,“ sagte der Tribun zu der Menge, — „sein Schmerz ist natürlich, und er kennt nicht ihre ganze Schuld. — Zurück, ich bitte euch — überlaßt ihn unserer Fürsorge.“

Ohne diese wenigen Worte des Tribuns hätte Adrian sehr in Gefahr kommen können. Als der junge Signor abstieg und sich jetzt über seine Vetter hinbeugte — gab auch der Tribun sein Schlachtroß seinen Knappen, trat Adrian näher und zog ihn trotz seines Widerstrebens und Widerwillens bei Seite. — „Junger Freund,“ sagte er bekümmert, „mein Herz blutet für Euch; aber bedenkt, die Wuth der Menge über sie ist noch frisch: seid klug.“

„Klug!“

„Stille — bei meiner Ehre, diese Männer waren Eures Namens nicht werth. Zweimal meineidig — einmal Mörder — zweimal Rebellen — hör mich an!“

„Tribun, ich verlange keine weitere Erklärung von

dem, was ich sehe — sie mögen gerecht gestorben oder schändlicher Weise gemordet worden sein. Aber kein Friede ist zwischen dem Verderber meines Geschlechtes und mir.“

„Wollt auch Ihr meineidig werden? Euer Eid! — Kommt, kommt, ich höre diese Worte nicht. Beruhigt Euch — zieht Euch zurück — und wenn Ihr nach drei Tagen mir noch einen anderen Tadel, als den unkluger Milde zur Last leget, so entbinde ich Euch Eures Eides, und Ihr seid frei, um mein Feind zu werden. Die Menge stiert und gafft auf uns — noch eine Minute, und ich bin vielleicht nicht mehr im Stande, Euch zu retten.“

Die Gefühle des jungen Patriziers waren von der Art, daß sie jede Beschreibung verspotteten. Er war nie mit seiner Familie in sehr vertrautem Umgange gestanden, noch hatte er auch mehr als gewöhnliche Höflichkeit von ihnen genossen. Aber Geschlecht bleibt immer Geschlecht! Und hier lagen in Folge des verhängnißvollen Kriegsgeschickes der Stamm und der Sprößling, die Blüte und die Hoffnung seines Geschlechtes. Er fühlte, daß er dem Tribun nichts erwidern konnte; schon der Platz, wo sie ihren Tod gefunden, zeigte, daß sie bei einem Angriffe auf ihre Landsleute gefallen waren. Nicht an ihrer Sache, aber an ihrem Schicksal nahm er Antheil. Und da Zorn, wie Rache ihm nicht erlaubt waren, so war sein Herz dem Kummer noch mehr geöffnet. Er sprach deshalb nicht, aber er starrte noch immer die Todten an, während große, unverhehlte Thränen über seine Wan-

gen flossen; Kummer und Niedergeschlagenheit sprachen sich so ergreifend in seinem ganzen Wesen aus, daß die Menge, im Anfange unwillig, jetzt Mitleid mit seiner Betrübniß fühlte. Endlich schien sich sein Geist zu fassen. Er wandte sich gegen Nienzi und sagte mit schwankender Stimme: „Tribun, ich tadle Euch nicht, auch klage ich Euch nicht an. Wenn Ihr hier zu rasch gewesen seid, so wird Gott Blut für Blut nehmen. Ich versuche keinen Kampf mit Euch — Ihr habt Recht, mein Eid verbietet es mir; und wenn Ihr gut regiert, so kann ich immer wieder mich erinnern, daß ich ein Römer bin. Aber — aber — seht diesen blutenden Leichnam — wir kommen nicht mehr zusammen! — Eure Schwester — Gott sei mit ihr! — zwischen ihr und mir liegt ein dunkler Abgrund!“ Der junge Edelmann hielt, von seinen Gefühlen überwältigt, einige Augenblicke inne, und fuhr dann fort: „Diese Papiere entbinden mich meines Auftrages. Fahnenträger, legt das Banner der Republik nieder. Tribun, spricht nicht — ich möchte ruhig bleiben — ruhig. Und so lebe denn wohl, Rom.“ Mit einem eiligen Blicke auf die Todten schwang er sich auf sein Roß und verschwand, von seinem Gefolge begleitet, durch den Bogen.

Der Tribun hatte keinen Versuch gemacht, ihn zurückzuhalten — ihn nicht unterbrochen. Er fühlte, daß der junge Edelmann gedacht — daß er gehandelt habe, wie es für ihn am passendsten war. Er folgte ihm mit den Augen.

„Und so,“ sagte er düster, „reißt mich das Schick-

sal von meinem edelsten Freunde und meinem getreuesten Rathgeber los — nie verlor Rom einen edleren Mann!“

Dies ist das ewige Schicksal in Zerrüttung verfallener Staaten. Der Vermittler zwischen Stand und Stand, — der wahrhaft Edle — der leidenschaftlose Patriot — der Erste im Handeln — der Tüchtigste in seinen Thaten — verschwindet dunkel von dem Schauplatze. Nur trozigere und weniger gewissenhafte Geister treten an ihre Stelle, und kein neutrales, vereinigendes Glied bleibt zwischen Haß und Haß, — bis Erschöpfung, der Gräuel überdrüssig, dem Wahnsinn folgt, und der Despotismus willkommen geheißen wird in der Hoffnung, Ruhe durch ihn zu erhalten!

Viertes Kapitel.

Das hohle Fundament.

Der rasche und unruhige Gang der Staatsereignisse hat uns lange von der Schwester des Tribuns, der Verlobten Adrians, entfernt gehalten. Aber die lieblichen Gedanken und holden, wachen Träume dieses schönen, liebenden Mädchens, wenn auch für sie voll von einem alle Stürme und Gefahren des Ehrgeizes überragenden Interesse, können in der Erzählung nicht so leicht wiedergegeben werden: — ihre sanfte Eintönigkeit läßt sich mit wenigen Worten schildern. Sie kannte nur ein Bild, sie lebte nur einer Hoffnung. Zurückschauend vor dem Glanze

von dem Hofe ihres Bruders und verdunkelt, wenn sie sich einmal zwang, zu erscheinen, durch die gereifere und strahlendere Schönheit, wie durch das allesbeherrschende Auftreten Nina's — erschienen ihr die Pracht und das Gewimmel als ein wesenloses Puppenspiel, vor dem sie sich zu des Lebens Wahrheit zurückzog, — zu den Hoffnungen und Betrachtungen ihres eigenen Herzens. Das arme Mädchen! mit all' dem sanften und zarten Wesen ihres todtten, und ganz ohne den ernststen Geist, den ausschweifenden Ehrgeiz, die das Auge ermüdende Prachtliebe und die Hitze ihres noch lebenden Bruders, — war sie nur wenig für die unruhige, aber glänzende Sphäre geeignet, in welche sie sich so plötzlich versetzt sah.

Bei all' ihrer Liebe für Nienzi konnte sie eine gewisse Furcht nicht überwinden, die, vereint mit dem Unterschiede des Geschlechtes und Alters, es ihr unmöglich machte, sich ihm über den ihr am meisten am Herzen liegenden Gegenstand mitzutheilen.

Als Adrians Aufenthalt am neapolitanischen Hofe die vorausberechnete Zeit überschritt (denn an keinem Hofe bedurfte, da eben dessen Thron bestritten wurde, der Tribun eines edleren, einsichtsvolleren Vertreters, — und Intriguen und Gegenintriguen verzögerten seine Abreise von Woche zu Woche), wurde sie verdrießlich und unruhig. Wie so manche unthätige Zuschauer, welche selbst nicht beobachtet werden, blickte sie unwillkürlich in weitere Ferne, als der tiefere Verstand des Tribuns oder Nina's; und sie sah und hörte in Blicken und Flüstern, welche schärferen oder argwöhnischen

Ohren und Augen nicht bemerkbar waren, das gefährliche Mißvergnügen der Adelligen. Mangelnd, ruhelos, verlangte sie nach Adrians Rückkehr, nicht nur aus eigennützigen Gründen, sondern aus wohlbegründeten Besorgnissen für ihren Bruder. In Adrian di Castello, einem Edelmann und Vaterlandsfreunde, hatten beide Parteien einen Vermittler gefunden, und das Bedürfniß seiner Gegenwart wuchs mit jedem Tage, bis endlich die Verschwörung der Barone ausgebrochen war. Von dieser Stunde an wagte sie kaum noch zu hoffen; ihr ruhiger Verstand, ungeblendet durch den hochvollendeten Geist, der, wie es nur zu oft geschieht, den Tribun die rauhen Wirklichkeiten in einem falschen und glänzenden Lichte sehen ließ, erkannte, daß der Rubikon überschritten war, und während aller nachfolgenden Ereignisse schwebten ihr immer nur zwei Bilder vor — Gefahr für ihren Bruder, Trennung von ihrem Verlobten.

Gegen Nina allein konnte sich ihr volles Herz aussprechen; denn Nina war bei aller Verschiedenheit des Charakters ein liebendes Weib. Dies vereinigte sie. In der früheren Zeit von Nienzi's Macht hatten sie viele ihrer glücklichsten Stunden, ferne von der glänzenden Welt, allein und unbeschränkt, in den Sommernächten, im Mondschein auf den Balkonen in jenem Austausch von Gedanken, Mitgefühl und Trost verlebt, der für zwei leidenschaftliche und arglose Frauen die anziehendste Beschäftigung, der wirksamste Trost ist. Aber in neuerer Zeit war dieser Verkehr häufig gestört worden. Von dem Morgen

an, wo die Barone begnadigt worden waren, bis zu dem, wo sie gegen Rom marschirten, war eine heftige Bewegung der anderen gefolgt. Jedes Gesicht, das Irene sah, war trübe und unwölkt — alle Heiterkeit war verbannt — geschäftige und ängstliche Räthe, oder bewaffnete Soldaten waren tagelang die einzigen Besucher des Palastes gewesen. Nur auf kurze Augenblicke hatte sich Rienzi sehen lassen; seine Stirne war in Sorgen gehüllt. Nina war liebevoller, zärtlicher gewesen als je, aber in ihren Liebkosungen schien ein trauriges, unheilverkündendes Mitleid zu liegen. Den Versuchen, Trost und Hoffnung einzufloßen, waren ein mattes Lächeln und abgebrochene Worte gefolgt, und Irene war durch das Vorgefühl ihres eigenen Herzens auf den Schlag vorbereitet — Sieg ward ihrem Bruder — sein Feind ward zermalmt — Rom war frei — aber das erlauchte Haus der Colonna hatte seine stattlichsten Stützen verloren, und Adrian war für immer für sie dahin! — Sie tadelte ihn nicht; sie konnte ihren Bruder nicht tadeln. Jeder hatte gehandelt, wie es seine besondere Stellung verlangte. Sie war das arme Opfer der Ereignisse und des Schicksals — die Iphigenia für die Winde, welche die Barke Roms in den Hafen führen, oder vielleicht in dem Abgrund begraben sollten. Sie war durch den Schlag betäubt; sie weinte nicht, sie beklagte sich nicht; sie beugte sich dem Sturme, der über sie hintobte, und er ging vorüber. Zwei Tage genoß sie weder Nahrung noch Schlaf; sie schloß sich ein; sie verlangte nur die Wohlthat der Einsam-

keit; aber am dritten Morgen erholte sie sich wie durch ein Wunder, denn am dritten Morgen wurde folgender Brief in den Palast gebracht:

„Irene — schon hast Du den tiefen Grund meines Kammers erfahren; Du fühlst, daß für einen Colonna Rom nicht länger eine Heimath, Roms Tribun nicht Bruder sein kann. Während ich diese Worte schreibe, hält mich nur die Ehre mit Mühe aufrecht; alle Hoffnungen, die ich mir gebildet, alle Aussichten, die ich mir ausgemalt, alle Liebe, die ich für Dich fühlte und noch fühle, stürmen auf mein Herz ein, und ich kann nur fühlen, daß ich unglücklich bin. Irene, Irene, Dein holdes Antlitz steigt vor mir auf und ich lese in diesen geliebten Augen, daß Du mir vergibst — daß Du mich verstehst, und so innig Du mich liebst, so weiß ich doch, Du wolltest lieber, ich wäre für Dich verloren, läge im Grabe bei meinen Verwandten, als daß ich jetzt lebe, ein Vorwurf für meinen Stand, ein Abtrünniger meines Namens. Ach! warum wurde ich als ein Colonna geboren? Warum machte mich das Schicksal zu einem Edelmann, während mich Natur und Umstände an das Volk fesselten? Liebe und Rache sind mir untersagt; alle meine Rache fällt auf Dich und mich. Angebetete! vielleicht sind wir für immer getrennt; aber bei all' dem Glücke, das ich an Deiner Seite kennen lernte — bei all' dem Entzücken, von dem ich träumte — bei der wonnigen Stunde, in der ich Dich zum erstenmale erblickte, als ich die Rückkehr der sanften Seele in Deinen Augen und Lippen sah — bei dem ersten erröthenden Ge-

ständnisse Deiner Liebe — bei unserem ersten Kusse — bei unserem letzten Lebewohl — schwöre ich, Dir treu zu sein auf ewig. Kein anderes soll je Dein Bild aus meinem Herzen verdrängen. Und jetzt, wo die Hoffnung verloren scheint, wird die Treue doppelt heilig, und Du, meine Schöne, willst Du meiner nicht gedenken? wirst Du nicht fühlen, daß wir gleichsam Verlobte des Himmels sind? Die Legenden des Nordens erzählen uns von dem Ritter, der, als er aus dem heiligen Lande zurückkehrte, seine Geliebte (welche ihn todt glaubte) als die Braut des Himmels fand und sich bei dem Kloster, in dem sie wohnte, eine Klause baute, und obgleich sie einander nie mehr sahen, waren doch ihre Seelen getreu bis in den Tod. Laß uns, Irene, auch so unsere Treue bewahren — todt für alles Uebrige — verlobt in der Erinnerung — um oben vermählt zu werden! Und doch, doch ehe ich schließe, dämmert mir noch eine Hoffnung. Die Laufbahn Deines Bruders, glänzend und erhaben, könnte doch nur sein, wie eine Sternschnuppe; sollte Finsterniß sie verschlingen, sollte seine Macht aufhören, sollte sein Thron zusammenstürzen und Rom seinen Tribun nicht mehr anerkennen, solltest Du in dem Richter und Verderber meines Hauses nicht länger einen Bruder haben, solltest Du aus Pomp und Glanz herabgestürzt werden; solltest Du ohne Freunde, ohne Verwandte allein stehen — dann kann ich ohne einen Makel für meine Ehre, ohne die gehässige Schmach, Macht und Glück aus Händen zu empfangen, die von dem Blute meines Geschlechtes geröthet sind, Dich

mein eigen nennen. Die Ehre hört auf, zu gebieten, wenn Du aufhörst, groß zu sein. Ich darf diesem Traume nicht zu innig nachhängen, vielleicht ist es eine Sünde gegen uns Beide. Aber andeuten mußte ich dies, damit Du Deinen Adrian ganz, in all seiner Schwäche, wie in seiner Stärke kennst. Meine Geliebte, meine Ewiggeliebte, die ich nur um so inniger liebe, als diese Liebe ohne Hoffnung ist, lebe wohl! Mögen Engel Deinen Kummer heilen und mich vor Sünde bewahren, daß wir in einem andern Leben uns wenigstens wiederfinden!"

"Er liebt mich — er liebt mich noch immer!" sagte das Mädchen endlich weinend; „und ich bin wieder selig!"

Diesen Brief auf dem Herzen, erholte sie sich äußerlich von ihrer Bekümmerniß, sie begegnete ihrem Bruder mit einem Lächeln und Nina mit Umarmungen, und wenn sie sich noch abhärmte und abgräunte, so war es durch jene „Verheimlichung," welche „der Wurm in der Knospe" ist.

Indessen trat nach dem ersten Siegesjubiläum in Rom Wehklagen an die Stelle der Freude; das Blutbad war so ungeheuer gewesen, daß der Kummer der Einzelnen auch bedeutend genug war, den öffentlichen Triumph ganz zu verschlingen, und viele von den Trauernden tadelten ihren Vertheidiger sogar wegen des Unheils, das er angerichtet, „*Roma fu terribilmente vedovata.*" Die zahllosen Leichenbegängnisse ergriffen den Tribun tief, und in gleichem Verhältnisse mit seinem Mitleid für das Volk wuchs auch

seine ernste Entrüstung gegen die Barone. Wie alle Menschen, welche hinsichtlich der Religion fest, leidenschaftlich und eifrig sind, war auch der Tribun nicht sehr duldsam gegen Verbrechen, welche jener zu nahe traten. Meineid war in seinen Augen das niederträchtigste und unverföhnlichste Vergehen, und die erschlagenen Barone waren zweimal meineidig gewesen; in der Bitterkeit seines Grimmes verbot er ihren Familien einige Tage, ihre Leichname zu begraben und zu beklagen, und nur in'sgeheim und still erlaubte er, daß sie in den Grüften ihrer Ahnen beigesetzt wurden: ein Uebermaß von Rachsucht, das seine Lorbeeren befleckte, aber ganz zu dem strengen Patriotismus seines Charakters paßte. Ungeduldig, zu beendigen, was er angefangen hatte, begierig, auf einmal nach Marino zu marschiren, wo die Empörer ihre zerstreuten Kräfte sammelten, berief er seinen Rath zusammen und stellte ihm als Folge des gewissen Sieges vollkommene Wiederherstellung des Friedens vor. Aber man war den Söldnern den Sold schuldig, schon murrten sie, der Schatz war erschöpft, er mußte durch Erhebung einer neuen Steuer gefüllt werden.

Unter den Räthen waren einige, deren Familien empfindlich in der Schlacht gelitten hatten — diese liehen den Vorschlägen zu Fortsetzung des Kampfes laue Aufmerksamkeit. Andere, unter ihnen Pandulpho, furchtsam, aber gutgesinnt und wohl wissend, daß Schmerz und Schrecken ihres eigenen Triumphes eine Reaktion unter dem Volke hervorgebracht hatten, erklärten, daß sie es nicht wagen, eine neue Steuer

vorzuschlagen. Eine dritte Partei, an ihrer Spitze Barocelli — ein Demagog von grundlossem Ehrgeize — der aber dadurch, daß er den schlimmsten Leidenschaften des Pöbels fröhnte, durch eine plumpe Rohheit seines Wesens, das ihnen gefiel — und durch das Vortwärtstreiben, das wir heute „Bewegung“ nennen, und das oft dem heftigsten Narren einen Vortheil über den klügsten Staatsmann gibt, im Stillen einen großen Einfluß bei den niederen Volksklassen errungen hatte — bildete eine heftigere Opposition. Sie erdreisteten sich sogar, den stolzen Tribun wegen seines übermäßigen Aufwandes zu tadeln, den sie zuerst selbst angerathen hatten — und deuteten halb auf unrechte, verrätherische Beweggründe hin, die ihn zu Freisprechung der Barone nach der Anklage Rudolphs bewogen hatten. In dem Parlamente selbst, das der Tribun zum Schutze der Freiheit wieder belebt und eingesetzt hatte — fiel man von der Freiheit ab. Seine feurige Beredsamkeit wurde mit düsterem Schweigen aufgenommen, und endlich waren die Stimmen gegen sein Ansinnen hinsichtlich einer neuen Auflage und des Marsches nach Marino. Rienzi hob eilig und unordentlich die Versammlung auf. Als er den Saal verließ, wurde ihm ein Brief übergeben; er las ihn und war einige Augenblicke wie vom Donner gerührt. Dann berief er den Anführer seiner Wachen und befahl, daß ein Zug von fünfzig Reitern sich für seine Befehle bereit halten solle; hierauf begab er sich auf Nina's Zimmer, fand sie allein und blickte sie, ihr gegenüberstehend, einige Augenblicke so aufmerksam an,

daß ihr, die vor Furcht schauderte, die Sprache versagte. Endlich sagte er rasch: „Wir müssen uns trennen.“

„Trennen!“

„Ja, Nina — Deine Begleitung rüstet sich; Du hast Verwandte, ich habe Freunde in Florenz. Florenz muß Dein Aufenthalt werden.“

„Cola, — —“

„Sieh mich nicht so an. — In Macht, in Rang und Sicherheit warst Du meine Zierde und Rathgeberin. Jetzt hinderst Du mich nur. Und —“

„O, Cola, sprich nicht so! Was hat sich geändert? Sei nicht so kalt — runzle die Stirne nicht — wende Dich nicht hinweg. Bin ich Dir nicht mehr, als die Gefährten fröhlicher Stunden — das Spielzeug Deiner Liebe? Bin ich nicht Dein Weib, Cola — nicht Deine Geliebte?“

„Zu theuer — zu theuer mir,“ stammelte der Tribun; „bist Du an meiner Seite, so bin ich nur halb ein Römer. Nina, die niedrigen Sklaven, die ich frei gemacht, verlassen mich. — Jetzt, gerade in der Stunde, wo ich für immer alle Hindernisse der Wiedergeburt Roms hätte hinwegräumen können — jetzt, wo ein Sieg die Bahn zu vollständigem Erfolge ebnet — verläßt mich plötzlich mein Glück mitten in den Wogen! Es ist jetzt größere Gefahr vorhanden, als nur die Wuth der Barone — die Barone sind geflohen; das Volk ist es, das an Rom und mir zum Verräther wird.“

„Und möchtest Du, daß auch ich unter den Verräthern sei? Nein, Cola, selbst im Tode wird Nina

Dir zur Seite bleiben. Leben und Ehre sind ein Abglanz nur von Dir, und der Schlag, der das Wesen tödtet, soll auch den armen Schatten vernichten. Ich will mich nicht von Dir trennen."

"Nina," sagte der Tribun, mit heftiger, krampfhafter Bewegung kämpfend — „es kann vielleicht buchstäblich wahr werden, was Du von dem Tode sprichst. — Gehe! verlasse einen Mann, der weder Dich, noch Rom länger mehr schützen kann!"

"Nie — nie."

"Du bist entschlossen?"

"Ich bin es."

"Sei es denn," sagte der Tribun im Tone tiefer Trauer. „Bereite Dich für das Schlimmste."

"Bei Dir, Gola, gibt es kein Schlimmstes!"

"Komme in meine Arme, tapferes Weib; Deine Worte beschämen meine Schwäche. Aber meine Schwester! — wenn ich falle, Nina, wirst Du mich nicht überleben — damit Deine Schönheit eine Beute werde für das wollüstigste Herz und den kräftigsten Arm. Auf den Trümmern der Freiheit Roms werden wir unser gemeinschaftliches Grab finden. Aber Irene ist schwächerer Natur; das arme Kind, ich habe ihr den Geliebten geraubt, und jetzt — —"

"Du hast Recht; lasse Irenen reisen. Und wir dürften ihr in der That den wahren Grund ihrer Entfernung verhehlen. Veränderung des Aufenthaltes wäre das Beste für ihren Kummer, und unter allen Umständen schicklich gegenüber von den Neugierigen. Ich will sie auffuchen und vorbereiten."

„Thue das, süßes Herz. Ich wäre gerne einen Augenblick mit meinen Gedanken allein. Aber bedenke, daß sie noch heute reisen muß — unser Land läuft schwach.“

Als sich die Thüre hinter Nina schloß, nahm der Tribun den Brief hervor und las ihn noch einmal aufmerksam. „So, der Legat des Papstes verließ Sienna: — ersuchte diese Republik, ihre Hülfsstruppen von Rom zurückzuziehen — erklärte mich für einen Rebellen und Keger; — begab sich dann nach Marino; — steht jetzt in Berathung mit den Baronen. Wie, so haben mich also meine Träume bezogen — falsch, wie die wachen Bilder, welche bei Tag schmeicheln und täuschen? In solcher Gefahr sollte das Volk mir und sich selbst untreu werden? Heerschaar der Heiligen und Märtyrer, Schatten der Helden und Patrioten, habt ihr für immer eure alte Heimath verlassen? Nein, nein, ich wurde nicht erhoben, um so zu enden; noch will ich sie bestiegen — und meinen Namen Rom als ein Vermächtniß hinterlassen; eine Warnung für den Unterdrücker — ein Beispiel für den Freien!“

Fünftes Kapitel.

Das Gebäude droht den Einsturz.

Die Gewandtheit Nina's hatte Irene glauben gemacht, es wolle die zarte Aufmerksamkeit ihres Bruders sie nur von einem Schauplatze entfernen,

der ihr durch ihre eigenen Gedanken verbittert würde, und wo die allgemein verbreitete Kunde ihres Verhältnisses zu Adrian sie allen möglichen Kränkungen und Verlegenheiten aussetzte, weshalb ihr Besuch in Florenz vorgeschlagen worden sei. Daß es damit so rasch gehen sollte, wurde mit der Gelegenheit einer unerwarteten Sendung nach Florenz (um ein Darlehn an Waffen und Geld) erklärt, die ihr eine sichere und ehrenvolle Begleitung gewährte. — Geduldig ergab sie sich in das, was sie selbst für eine Erleichterung ansah, und es wurde bestimmt, sie sollte einige Zeit der Gast einer Verwandten Nina's, der Abtissen eines der reichsten florentinischen Klöster, sein — der Gedanke an die klösterliche Abgeschiedenheit war dem wunden Herzen, wie dem ermüdeten Geiste willkommen.

Aber obwohl nicht von der nahen Gefahr Nienzi's unterrichtet, erwiderte sie doch mit tiefer Betrübniß und düsteren Ahnungen seine Umarmung und seinen Abschiedssegens, und als sie sich endlich allein in ihrer Cänfte außerhalb der Thore Roms sah, bereute sie eine Reise, welcher die Wahrscheinlichkeit von Gefahr den Anschein der Flucht gab.

Während der sich neigende Tag die Cänfte und ihre Begleitung in Schatten hüllte, nehmen stürmischere Personen des Drama's unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Kaufleute und Handwerker Roms hielten damals, und besonders während der demokratischen Regierung Nienzi's, wöchentliche Zusammenkünfte in jedem der dreizehn Stadtbezirke. Und in der demokratischsten derselben war Cecco del Vecchio

Wortführer und Drakel. In dieser Versammlung, in welcher der Schmied präsidirte, konnte man das Getöse vernehmen, das einem Erdbeben vorangeht.

„So,“ rief einer von der Gesellschaft — Luigi, der treffliche Fleischer, — „sie sagen, er wolle uns eine neue Steuer auflegen; das ist der Grund, warum er heute die Rathversammlung aufhob; weil die guten Männer redlich waren und Mitleid hatten mit dem Volke; es ist eine Schande und eine Sünde, daß der Schatz leer sein soll!“

„Ich habe es ihm gesagt,“ rief der Schmied, „er solle sich hüten, das Volk zu besteuern. Arme Leute wollen nicht besteuert sein. Folgt er aber meinem Rathe nicht, so hat er sich die Folgen selbst zuzuschreiben — das Pferd rennt ihm davon und der Strick bleibt ihm in der Hand.“

„Behaltet Euren Rath für Euch, Cecco! Ich stehe dafür, sein Magen ist jetzt dafür zu delikant. Ist er doch so stolz geworden, wie der Papst.“

„Bei alle dem ist er doch ein großer Mann,“ sagte einer der Anwesenden. „Er gab uns Gesetze — er säuberte die Campagna von Räubern — füllte die Straßen mit Kaufleuten und die Läden mit Waaren — schlug die trotzigsten Herren und die kühnsten Soldaten Italiens — —“

„Und will jetzt das Volk besteuern! — das ist der ganze Dank dafür, daß wir ihm geholfen haben,“ sagte der knurrende Cecco. „Was wäre er ohne uns gewesen? — wir, die wir ihn zu Etwas machten, können ihn auch zu Nichts machen.“

„Aber,“ fuhr der Vertheidiger fort, als er sich unterstüzt sah — „er besteuert uns ja aber nur um unserer eigenen Freiheit willen.“

„Wer greift die jetzt an?“ fragte der Fleischer.

„Nun, die Barone sammeln in Marino täglich neue Streitkräfte.“

„Marino ist nicht Rom,“ sagte der Fleischer Luigi. „Warten wir, bis sie wieder an unsere Thore kommen — wir wissen sie schon zu empfangen. Ob ich gleich, was das betrifft, glaube, wir haben des Fech- tens genug gehabt — meine beiden armen Brüder bekamen jeder einen Stich zu viel. Warum will der Tribun, wenn er ein großer Mann ist, uns nicht Frieden gönnen? Alles, was wir jetzt bedürfen, ist Ruhe.“

„Ach!“ sagte ein Pferdegeschirrverkäufer; „laßt es ihn mit den Baronen ausmachen. Sie waren trotz Allem gute Kunden.“

„Ich für meinen Theil,“ sagte ein lustig drein- sehender Bursche, der in schlechten Zeiten ein Todten- gräber gewesen war und jetzt einen Laden mit Waaren für Lebendige eröffnet hatte, „könnte ihm Alles ver- geben, nur das Bad in dem heiligen Porphyrgefäße nicht.“

„Ja, das war ein schlechter Spaß,“ sagten Einige mit Kopfschütteln.

„Und die Annahme der Ritterwürde war ein al- lernes Schaustück, außer dem Weine, der aus des Pferdes Mästern floß, — das hatte noch einigen Sinn.“

„Meine Herren,“ sagte Cecco, „die Thorheit war, daß er die Barone nicht um einen Kopf kürzer machte, wo er sie doch alle im Neze hatte; so sagt auch Mesfere Baroncelli. (Ach, Baroncelli ist ein ehrenwerther Mann, der nicht bei halben Maßregeln stehen bleibt!) Es war eine Art Verrath an dem Volke, daß er es nicht that. Dann hätten wir nicht so manchen hübschen Burschen am Thore St. Lorenzo verloren.“

„Wahr, wahr, es war eine Schande; Einige sagen, die Barone haben ihn bestochen.“

„Und dann,“ sagte ein Anderer, „die armen Herren Colonna — Sohn und Vater — sie waren die Besten von der Familie, den Castello ausgenommen. Ich gestehe, sie dauerten mich.“

„Aber um auf den Hauptpunkt zu kommen,“ sagte Einer aus der Versammlung, und zwar der Reichste von Allen; „die Steuer ist die Hauptsache. — Die Undankbarkeit, uns zu besteuern! — Er soll es nur wagen!“

„O, er wagt es nicht, denn ich höre, der Papst sträube sich sehr; so kann er sich dann nur noch auf uns verlassen!“

Die Thüre wurde aufgerissen — herein stürzte ein Mann mit offenem Munde: „Meine Herren, meine Herren, der Legat des Papstes ist in Rom angekommen und hat nach dem Tribun gesandt, der ihn so eben verließ.“

Ehe die, welche ihn gehört, sich von ihrem Erstaunen erholt hatten, rief das Schmettern der Trompeten sie hinaus; sie sahen Riengi mit seinem ge-

wöhnlichen Gefolge und in seiner stattlichen Tracht vorüberreiten. Schon fing es an zu dämmern, und Fackelträger zogen ihm voran. Auf seinem Antlitz lag tiefe Ruhe, aber es war nicht die Ruhe der Zufriedenheit. Er zog vorüber und verlassen waren wieder die Straßen. Schweigend erreichte Nienzi inzwischen das Capitol und stieg zu den Gemächern des Palastes hinan, wo Nina blaß und athemlos seiner Rückkehr harnte.

„Gut, gut, Du lächelst! — Nein, es ist das fürchterliche Lächeln, schlimmer als Grollen. Sprich, Geliebter, sprich! Was sagte der Cardinal?“

„Wenig, was Du gerne hören wirst. Zuerst sprach er erhaben und feierlich von dem Verbrechen, die Römer für frei zu erklären; hernach von dem Verrathe, zu behaupten, die Wahl des Königes von Rom stehe den Römern zu.“

„Nun — Deine Antwort?“

„War die, welche dem Tribunen Roms geziemte; ich behauptete jedes Recht und bewies es. Dann ging der Cardinal zu anderen Beschuldigungen über.“

„Wozu?“

„Das Blut der Barone bei St. Lorenzo — Blut das nur zu unserer Vertheidigung gegen meineidige Angreifer vergossen wurde; dies ist eigentlich das Hauptverbrechen. Die Colonna besitzen das Ohr des Papstes. Sodann die Entheiligung — ja, die Entheiligung (lache nur, Nina, lache!), daß ich in einem Porphyrgefäße gebadet, das Constantin, als er noch Heide war, gebrauchte.“

„Ist es möglich! Was sagtest Du?“

„Ich lachte. Cardinal, sagte ich, was für einen Heiden nicht zu gut war, ist auch für einen katholischen Christen nicht zu gut! Und wirklich, der saure Franzose sah aus, als ob ich ihn gut getroffen hätte.“

„Als er zu Ende war, fragte ich ihn dann: ist ein Beweis gegen mich geführt, daß ich auf meinem Richterstuhle Jemand Unrecht gethan habe? — Er schwieg. Hat man gesagt, daß ich ein Gesetz des Staates verletzt habe? — Er schwieg. — Flüstert man nur, daß der Handel nicht blühe — daß man des Lebens nicht sicher ist — daß der römische Namen im Ausland oder zu Hause nicht geachtet ist, und zwar dergestalt, daß keine frühere Zeit damit verglichen werden kann? — Er schwieg. Dann, sagte ich, Herr Cardinal, erwarte ich Deinen Dank, nicht Deinen Tadel. Der Franzose blickte dahin und blickte dorthin, zitterte und bebte und sprach dann: „Ich habe von Seiten des Papstes Dir nur einen Auftrag zu überbringen — verzichte mit einemmale auf Deine Würde als Tribun, oder die Kirche schleudert ihren feierlichen Fluch auf Dich!““

„Wie — was!“ sagte Nina heftig erbleichend; „was erwartet Dich?“

„Excommunication!“

Dieser schreckliche Urtheilsspruch, durch den die geistlichen Waffen so oft den kühnsten Feind gebeugt hatten, scholl zu Nina's Ohr, wie eine Todtenglocke. Sie bedeckte ihr Antlitz mit den Händen. Rienzi ging mit raschen Schritten in dem Zimmer auf und ab.

„Den Fluch!“ murmelte er; „den Fluch der Kirche — mir — mir!“

„O, Cola! suchtest Du nicht zu begütigen diesen strengen — —“

„Begütigen! Tod und Schande! Begütigen! Cardinal, sagte ich, und ich fühlte, wie seine Seele bei meinem Anblicke zitterte, von dem Volke habe ich meine Macht empfangen — dem Volke nur gebe ich sie zurück. Was meine Seele betrifft, so können Menschenworte sie nicht verderben. Du, hochmüthiger Priester, Du selbst bist der Verfluchte, wenn Du, Puppe und Werkzeug niedriger Cabalen und verbannter Tyrannen, nur ein Wort im Namen des Herrn der Gerechtigkeit zu sprechen wagst für die Sache der Unterdrückten und gegen die Rechte der Unterdrückten. Hiemit verließ ich ihn und jetzt — —“

„Ja, jetzt — was wird jetzt erfolgen? Excommunication! Dazu noch in der Hauptstadt der Kirche — der Aberglaube des Volkes! O, Cola!“

„Wenn,“ murmelte Rienzi, „mein Gewissen mich nur eines Verbrechens überwiese — wenn ich meine Hände mit dem Blute eines Gerechten befleckt — wenn ich ein Gesetz nicht geachtet, das ich selbst gegeben — wenn ich Geschenke angenommen, oder den Armen Unrecht gethan, die Waisen verachtet, oder mein Herz den Wittwen verschlossen hätte — dann, dann — aber nein! Herr, Du wirst mich nicht verlassen!“

„Aber die Menschen vielleicht!“ dachte Nina traurig, als sie bemerkte, daß einer von Rienzi's

düstern Anfällen fanatischer und mystischer Träumerei über ihn kam — Anfälle, bei welchen er kein menschliches Auge, selbst Nina's nicht duldete, wenn sie ganz zum Ausbruche kamen. Und er verließ jetzt wirklich, nach dem einen kurzen, murmelnden Selbstgespräche, während dessen sein Antlitz so in Bewegung war, daß die Adern an seinen Schläfen wie Stricke anliefen, plötzlich das Zimmer und suchte die Privatkapelle, welche an sein Gemach stieß. Ueber die Gefühle, denen er dort Raum gab, wollen wir einen Schleier werfen. Wer könnte die peinlichen, geheimnißvollen Augenblicke beschreiben, wo der Mann mit all seinen feurigen Leidenschaften, stürmischen Gedanken, wilden Hoffnungen und Kleinmüthigen Besorgnissen in der Einsamkeit das Ohr seines Schöpfers aufsucht?

Lange nach dem vorigen Gespräche mit Nina, nachdem längst die Mitternachtsglocke geläutet hatte, stand Rienzi allein auf einem der Balkone seines Palastes, um in dem Sternenlichte die Fieberglut zu fühlen, die noch in seinem erschöpften Körper wüthete. Die Nacht war ausnehmend ruhig, die Luft klar, aber kalt, denn es war December. Er blickte aufmerksam empor nach den feierlichen Himmelskörpern, denen unsere schwärmerische Leichtgläubigkeit Vorherverkündung unseres Schicksales zuschrieb.

„Eitle Wissenschaft!“ dachte der Tribun, „und trübsinnige Einbildung, daß des Menschen Schicksal von dem Augenblicke seiner Geburt an vorherbestimmt — unwiderruflich — unabänderlich sein soll! Doch, wäre dieser Traum nicht grundlos, so möchte ich

gerne wissen, welches von jenen glänzenden Lichtern mein Geburtsstern ist, — welcher meine Laufbahn im Leben und das Andenken, das ich im Tode hinter mir lasse, abbildet und wiederstrahlt.“ Wie ihn dieser Gedanke durchfuhr und sein Blick noch immer nach oben gerichtet war, sah er, als würde er plötzlich deutlicher, als die ihn umgebenden Gestirne, den raschen, feurigen Kometen, der im Winter 1347 den Aberglauben Derjenigen in Schrecken setzte, welche in dem Fremdling des Himmels die Vorbedeutung von Unheil und Elend erblickten. Er fuhr zurück, als er denselben ansichtig wurde und murmelte bei sich selbst: „Ist dies wirklich mein Vorbild? oder, wenn die märchenhafte Wissenschaft Recht hat, und diese seltsamen Lichtkörper den Ruin von Nationen, den Sturz von Regenten bedeuten, verkündigt er mein Schicksal? Ich will nicht mehr daran denken.“ * Als er den Blick senkte, fiel er auf den colossalen Basaltlöwen auf dem Platze unten, das Sternenlicht übergoss seine graue, erhabene Gestalt mit einem geisterhaften, weißen Schimmer, und da erkannte er zwei Gestalten in schwarzen Röcken bei dem Gestelle, auf dem die Bildsäule ruhte, offenbar mit etwas beschäftigt, dessen Zweck er nicht errathen konnte. Ein Schauer lief durch seine Adern, denn er hatte sich nie der unbestimmten Idee begeben

* Ach! wenn bei den Römern dieser Komet mit dem Falle Nienzi's zusammentraf, so war er für das übrige Europa mit dem weit größeren Unheil, der großen Pest, begleitet, welche bald darauf ausbrach.

können, daß zwischen seinem Schicksal und dieser schauerhaften Reliquie eine gewisse feierliche, unauflöbliche Verbindung stattfinde. Etwas erleichtert, hörte er, wie seine Schildwache die Fremden anrief, und als sie in das Licht vorkamen, bemerkte er, daß sie Mönchskleider trugen.

„Belästige uns nicht, Sohn,“ sagte einer von ihnen zu der Schildwache. „Auf Befehl des Legaten des heiligen Vaters heften wir an dieses öffentliche Denkmal der Gerechtigkeit und des Grimmes die Bannbulle gegen einen Ketzer und Rebellen. Wehe dem von der Kirche Verfluchten!“

Sechstes Kapitel.

Der Fall des Tempels.

Es war ein Donnerschlag an einem heitern Tage — der Sturz des Tribuns von dem Zenith seiner Macht, während der Erniedrigung seiner Feinde, wo er mit einer Handvoll tapferer Römer — entschlossen, frei zu werden, — für immer die der römischen Freiheit widerstehende Macht hätte zermalmen, die Rechte seines Vaterlandes sicher stellen und das Maß seines eigenen Ruhmes voll machen können. Ein solcher Sturz war offenbar ein Hohn des Schicksals, das ihn durch Unfälle führte, um ihn an dem sonnenhellen Mittag seines Glückes zu verlassen.

Am nächsten Morgen war keine Seele in den Straßen zu sehen; die Läden waren geschlossen —

die Kirchen ebenfalls; die Stadt war wie unter dem Interdikt. Der schreckliche Fluch der päpstlichen Excommunication gegen die höchste obrigkeitliche Person der päpstlichen Stadt schien alle Lebensadern zu erstarren. Der Legat selbst gab sich den Anschein, als fürchte er für sein Leben und war nach Monte Fiascone geflohen, wo unmittelbar nach Bekanntmachung des Ediktes die Barone zu ihm stießen. Der Fluch wirkte am Besten in der Abwesenheit des Ueberbringers.

Gegen Abend konnte man einige wenige Personen über den großen Platz vor dem Capitol gehen sehen, die sich, sobald sie die an dem Löwen angeschlagene Bulle bemerkten, bekreuzten und in den Thoren des großen Palastes verschwanden. Nach und nach sammelten sich einige ängstliche Gruppen in den Straßen, zerstreuten sich aber bald wieder. Es war eine Lähmung alles Verkehrs, aller Gemeinschaft. Dieser geistlichen, unbewaffneten Macht, die wie die unsichtbare Hand Gottes den Marktplatz verödete und das gekrönte Haupt beugte, konnte keine physische Gewalt trozen oder sich widersetzen. Dennoch drang sich inmitten des allgemeinen Entsetzens eine Ueberzeugung der Menge auf — um ihretwillen wurde ihr Tribun mitten in seiner Herrlichkeit so vernichtet! Die Worte der gegen ihn geschleuderten, an Mauern und Säulen angeschlagenen Bulle zählten seine Vergehen auf: — Empörung in der Behauptung der Freiheit Roms — Ketzeri, weil er die kirchlichen Mißbräuche läuterte; — und, um dem Uebrigen als elender Deckmantel zu dienen, war es Entweihung, daß

er in dem Porphyrgefäße Constantins gebadet hatte. Sie wurden überzeugt; sie seufzten — sie schauderten — und in seinem ungeheuren Palaste blieb außer einigen wenigen getreuen und ergebenen Herzen der Tribun allein!

Die tüchtigsten seiner toskanischen Soldaten hatten Irene begleitet. Der Rest seiner Macht war die besoldete, aus Bürgern bestehende römische Miliz, die, längst mißvergnügt über das Ausbleiben ihrer Löhnung, jetzt die Excommunication als Vorwand ergriffen, um unthätig, aber grollend in ihren Wohnungen zu bleiben.

Am dritten Tage unterbrach ein neuer Vorfall die todtenähnliche Lähmung der Stadt; einhundert und fünfzig Söldner, unter dem Befehle Pepin's von Minorbo, eines Neapolitaners, halb Edelmann, halb Bandit (eine Kreatur Montreal's), zogen in die Stadt, besetzten die Feste der Colonna und sandten einen Herold durch die Straßen, der im Namen des Cardinal-Legaten den Preis von zehntausend Gulden auf den Kopf Cola's di Rienzi ausrief.

Da ertönte hell und feierlich, wie früher, die große Glocke des Capitols — das Volk, verdrossen, entmuthigt, geschreckt durch die geistliche Furcht vor der päpstlichen Gewalt (die bei solchen Veranlassungen seit der Verlegung des heiligen Stuhles nur um so größer erschien) kam unbewaffnet zum Capitol, und hier stand bei dem Platze des Löwen der Tribun. Seine Knappen hielten unten an der Treppe sein Schlachtroß, seinen Helm und dieselbe Streitart,

welche in dem Vordertreffen der siegreichen Schlacht
geglänzt hatte.

Neben ihm standen einige seiner Wachen, seine
Begleiter und zwei oder drei der angeseheneren Bürger.

Aufrecht und mit entblößtem Haupte stand er da
und sah auf die beschämte, unbewaffnete Menge mit
einem Blicke bitterer Verachtung, in den sich tiefes
Mitleid mischte; und als die Glocke zu läuten auf-
hörte und das Gedränge schweigend horchte, sprach
er also: „So kommt Ihr denn noch einmal! Kommt
Ihr als Sklaven, oder freie Männer? Eine Hand-
voll Bewaffneter sind in Euren Mauern; wollt Ihr,
die Ihr die stolzesten Ritter, die geübten Kämpfer
Roms von Euren Thoren verjaget, jetzt hundert
und fünfzig fremden Miethlingen erliegen? Wollt
Ihr Euch waffnen für Euren Tribun? Ihr schweigt!
— Sei es so. Wollt Ihr Euch für Eure eigene
Freiheit — für Euer Rom waffnen? Noch immer
still! Bei den Heiligen, die auf dem Throne der
heidnischen Götter herrschen! seid Ihr so tief von
Eurem angeborenen Rechte gefallen? Habt Ihr keine
Waffen für Eure eigene Vertheidigung? Römer,
hört mich! Habe ich Euch Unrecht gethan? — wenn
dies der Fall ist, so laßt mich durch Eure Hand
sterben, und dann geht mit den von meinem Blute
noch rauchenden Dolchen dem Räuber entgegen, der
nur der Herold Eurer Sklaverei ist — so sterbe ich
geehrt, dankbar und gerächt. Ihr weint! Großer
Gott, Ihr weint! Ja, und auch ich könnte weinen
— daß ich es erleben muß, vergebens zu Römern

von Freiheit zu sprechen. — Weinen! ist dies die Stunde für Thränen? Weinet jetzt, so werden Eure Thränen zu künftigen Ernten von Verbrechen, Zügellosigkeit und Despotismus reifen! Römer, waffnet Euch! folgt mir auf den Platz Colonna; vertreibt diesen Schurken — verjagt Eure Feinde (gleichviel, was Ihr nachher mit mir beginnt);“ er hielt inne; seine Worte vermochten keinen Eifer zu entflammen — „oder,“ fuhr er fort, „ich überlasse Euch Eurem Schicksale.“ Da entstand ein langes, leises, allgemeines Gemurmeln; endlich bekam es die Gestalt der Sprache, und viele Stimmen riefen zugleich: „Die Bulle des Papstes! — Du bist ein Mann des Gluckes!“

„Wie!“ rief der Tribun; „und Ihr verlaßt mich, um Derentwillen allein die Menschen es wagen, den Donner ihres Gottes gegen mich zu schleudern? Wurde ich nicht um Euretwillen für einen Ketzer und Rebellen erklärt? Was sind die Verbrechen, die man mir schuld gibt? Daß ich Rom frei gemacht und behauptet habe, Italien müsse es werden; daß ich die stolzen Magnaten beugte, die eine Geißel waren für das Volk, wie für den Papst. Und Ihr, Ihr werft mir vor, was ich für Euch gewagt und gethan habe! Männer, mit Euch hätte ich gekämpft, für Euch hätte ich dem Tode mich geweiht. Ihr verlaßt Euch selbst, indem Ihr mich verlaßt, und da ich nicht mehr über tapfere Männer gebieten kann, so trete ich meine Macht dem Tyrannen ab, den Ihr vorzieht. Sieben Monate habe ich Euch regiert, glücklich im Handel, fleckenlos in der Gerechtigkeit

— siegreich in der Schlacht: — ich habe Euch gezeigt, was Rom sein kann; und wenn ich die Regierung, die Ihr mir übertruget, niederlege, wenn ich weg bin, so kämpft für Eure Freiheit! Gleichviel, wer an der Spitze eines tapferen und großen Volkes steht. Zeiget, daß Rom viele Nienzi, aber mit besserem Glücke hat."

"Ich wollte, er hätte uns nicht zu besteuern beabsichtigt," sagte Cecco del Vecchio, die wahre Personifikation der gemeinen Gesinnung, "und hätte die Barone enthauptet!"

"Ja!" rief der Ertodtengräber; "aber das geweihte Porphyrgefäß!"

"Und warum sollen wir uns die Kehlen abschneiden lassen," sagte der Fleischer Luigi, "wie meine zwei Brüder? — Gott habe sie selig!"

Auf den Gesichtern der ganzen Menge lag der Ausdruck von Unentschlossenheit und Schamgefühl; Viele weinten und seufzten, Keiner (außer den oben genannten Mißvergnügten) erhob eine Anklage; Niemand tadelte, aber Niemand auch schien geneigt, zu den Waffen zu greifen. Es war einer der unentschiedenen panischen Schrecken, der seltsamen Anfälle von Gleichgültigkeit und Lethargie, welche oft ein Volk ergreifen, das die Freiheit zur Sache des Antriebes und der Laune macht, für das sie nur ein Zauberwort geworden ist, und das nicht lange alle ihre vernünftigen, gesunden, nützlichen und segensreichen Früchte genoß, welches die Stürme erschrecken, die seine Dämmerung verkünden — ein Volk, wie es im

Süden gewöhnlich ist und wie es auch der Norden kennen gelernt hat, wie selbst England, hätte Cromwell ein Jahr länger gelebt, es gesehen haben würde; und in der That erlebte England gewissermaßen ein solches Umschlagen des volksthümlichen Enthusiasmus zur Gleichgültigkeit, als seine Kinder toll die Früchte eines blutigen Krieges ohne Vorbehalt, ohne Vorzicht dem ausschweifenden Pensionär Ludwigs, dem königlichen Mörder Sidney's, übergaben. Einer solchen Niedergeschlagenheit der Seele, einer solchen Verblendung des Verstandes wird selbst das edelste Volk ausgesetzt sein, wenn die Freiheit, die das Erzeugniß von Menschenaltern sein und ihre Wurzeln über die Schichten von tausend Angewöhnungen erstrecken sollte, sich wie die exotische Pflanze einer Stunde erhebt und (wie der Baum und die Dryade der alten Fabel) mit dem Geiste des Einzelnen, der sie beschützt, blüht und verwelkt.

„O, Himmel, daß ich ein Mann wäre!“ rief Angelo aus, der hinter Rienzi stand.

„Hört ihn, hört den Knaben,“ rief der Tribun; „aus dem Munde der Kinder spricht Weisheit! Er wünscht, daß er ein Mann sei wie Ihr, um handeln zu können, wie Ihr handeln solltet. Merket auf — ich reite mit diesen wenigen Getreuen durch das Quartier der Colonna, vor die Feste Eures Feindes. Dreimal sollen dort meine Trompeten ertönen; wenn Ihr beim drittenmal nicht kommt, bewaffnet, wie es Euch geziemt — ich sage nicht Alle, nur drei, nur zwei, nur ein Hundert von Euch — so zerbreche ich meinen

Befehlshaberstab, und die Welt soll sagen, daß hundertundfünfzig Räuber die Seele Roms vernichteten und Obrigkeit wie Geseze umstürzten!"

Mit diesen Worten ging er die Treppe herab und bestieg sein Streitroß; schweigend machte die Menge Platz, und ihr Tribun und sein schwaches Häuflein zogen langsam dahin und verschwanden allmählig den Blicken der anwachsenden Menge.

Die Römer rührten sich nicht von der Stelle, und nach einer Pause redete sie der Demagoge Barocelli, der eine Aussicht für seinen Ehrgeiz erblickte, an. Obgleich weder ein beredter, noch sehr erleuchteter Mann, verstand er doch die Kunst, die populärsten Gemeinplätze vorzutragen. Er kannte die schwache Seite seiner Zuhörer — ihre Eitelkeit, ihren Uebermuth, ihren anmaßenden Stolz.

„Seht Ihr, meine Herren,“ sagte er und sprang zu dem Platze des Löwen hinauf, „der Tribun spricht tapfer — das that er immer — aber der Affe braucht die Kaze, damit sie ihm die Kastanien holt; er möchte Eure Pfoten gerne in das Feuer stecken; aber Ihr werdet nicht so einfältig sein, um es zu dulden. Die Heiligen mögen sich unserer erbarmen! Der Tribun, der gute Mann, nimmt sich einen Palast und hält Bankette, und badet in einem Porphyrgefäße, in welchem — um so schändlicher von ihm — der heilige Sylvester den Kaiser Constantin taufte; all' dies ist wohl werth, darum zu fechten; aber Ihr, meine Herren, was habt Ihr davon, als empfindliche Schläge und das Gassen bei einem Feste? Nun, wenn Ihr

diese Bursche schläget, so bekommt Ihr eine neue Auflage auf den Wein, das wird Euer Lohn sein!"

"Hört," rief Cecco, "da tönt die Trompete — Schade, daß er uns besteuern wollte."

"Wahr," sagte Baroncelli, "da tönt die Trompete; eine silberne Trompete, bei Gott! Kommende Woche, wenn Ihr ihm aus der Noth helft, wird er eine von Gold haben! Aber geht — warum rührt Ihr Euch nicht, meine Freunde? — es sind nur hundertundfünfzig Söldlinge. Wahr, es sind Teufelskerle beim Fechten, vom Scheitel bis zur Zehe gewaffnet; aber was ist's? — wenn sie auch so vier — fünf Hunderten von Euch die Gurgeln abschneiden, schlägt Ihr sie am Ende doch, und der Tribun speist um so fröhlicher zu Nacht."

"Er bläst zum zweitenmale," sagte der Fleischer. "Wenn meine alte Mutter nicht schon zwei von uns verloren hätte — es ist eigen — aber ich würde doch für den kühnen Tribunen noch einen Streich führen."

"Ihr hättet ein wenig mehr Quecksilber in Euch thun sollen," fuhr Baroncelli fort, "oder Ihr werdet zu spät kommen. Wie jammerschade wird das sein! — Wenn Ihr dem Tribunen glaubt, so ist er der einzige Mann, der Rom zu retten im Stande ist. Was, Ihr, das edelste Volk der Welt — Ihr nicht im Stande, Euch selbst zu retten! — Ihr an einen Mann gefesselt — Ihr nicht im Stande, den Colonna und Orsini Geseze vorzuschreiben! Nun, wer schlug denn die Barone bei San Lorenzo? Waret nicht Ihr es? Ha! Ihr bekamt die Schläge und der Tribun

das Geld! Still, meine Freunde, laßt den Mann gehen; ich versichere Euch, es gibt eine Menge, die ebenso gut, wie er, aber um billigeren Preis zu haben sind. Und, hört! das ist das dritte Blasen; jetzt ist es zu spät!"

Als der lange, schwermüthige Ton der Trompete aus der Ferne her tönte, war es wie die letzte Warnung des scheidenden Engels der Stadt, und als die Stille den Ton verschlang, befiel ein düsteres Gefühl die ganze Versammlung. Sie fingen an zu bedauern, zu bereuen, als Bedauern und Reue nichts mehr nützten. Die Pöffenreißerei Baroncelli's erregte plötzlich Mißfallen, und der Redner mußte zu seinem Verdrusse sehen, wie seine Zuhörer sich nach allen Seiten hin zerstreuten, als er eben im Begriffe war, Ihnen mitzutheilen, welche große Dinge er zu ihrem Besten ausrichten werde.

Inzwischen zog der Tribun unverletzt durch das gefährliche Quartier seiner Feinde, die, bei seiner Annäherung entmuthigt, sich in ihre Feste zurückzogen, und ritt nach dem Castello St. Angelo, wohin ihm Nina schon vorangeeilt war. Bei seinem Eintreten fand er die stolze Frau, über seine Rettung vergnügt — ohne eine Thräne wegen seines Falles.

Siebentes Kapitel.

Die Nachfolger einer verunglückten Revolution — Wer ist zu tadeln, der Verlassene, oder diejenigen, so ihn verließen?

Heiter strahlte die Wintersonne über die Straßen Roms, als die bewaffnete Mannschaft der Barone durch sie einzog. Der Cardinallegat an der Spitze, der alte Colonna (nicht mehr aufrecht und stolz, sondern gebeugt und mit gebrochenem Herzen über den Verlust seiner Söhne) zu seiner Rechten — Luca di Savelli mit seinem glatten Lächeln — Rinaldo Orsini mit seinem finsternen Stirnrunzeln, kamen gleich hinter ihm. Es war ein langer, aber barbarischer Zug, der hauptsächlich aus fremden Söldnern bestand; auch glich die Prozeßion nicht der Rückkehr verbannter Bürger, sondern dem Einzuge angreifender Feinde.

„Mein Herr Colonna,“ sagte der Cardinallegat, ein kleiner, abgelebter Mann, ein Franzose von Geburt und voll der bittersten Vorurtheile gegen die Römer, die ihn bei einer früheren Sendung, wie sie es gegen fremde Geistliche gewöhnt waren, übel aufgenommen hatten; „dieser Pepin, den Montreal zu Euren Befehlen stellte, hat uns in der That gute Dienste geleistet.“

Der alte Herr verbeugte sich, gab aber keine Antwort. Sein kräftiger Verstand war schon gebrochen, und aus seinem gläsernen Auge sprach der Blödsinn. Der Cardinal murmelte: „Er hört mich nicht; der Kummer hat ihn kindisch gemacht!“ und rückwärts winkte er Luca Savelli zu sich her.

„Luca,“ sagte der Legat, „es war ein Glück, daß der Ungarn schwarzes Banner den Provenzalen in Aversa festhielt. Hätte er Rom betreten, so wären wir mit Nienzi's Nachfolger noch schlimmer gefahren, als mit dem Tribun selbst. Montreal,“ setzte er mit einigem Nachdruck und mit eingebissener Lippe hinzu, „ist Edelman und Franzose. Diesen Pepin, seinen Abgesandten, müssen wir bestechen, oder durch Drohungen nach unserem Willen lenken.“

„Es ist,“ erwiderte Savelli, „gewiß keine schwere Aufgabe; denn Montreal rechnete auf einen hartnäckigeren Kampf, den zu beenden er selbst Mühe gefunden hätte — —“

„Als Podesta, oder Fürst von Rom! der bescheidene Mann! Wir Franzosen haben ein gehöriges Bewußtsein von unseren Verdiensten, aber dieser plötzliche Sieg überrascht ihn, wie uns, Luca, und wir müssen Pepin die Beute entreißen, ehe Montreal ihm zu Hülfe kommen kann! Aber Nienzi muß sterben. Noch ist er, wie ich höre, in St. Angelo eingeschlossen. Ehe einige Stunden vergehen, soll ihn der Drfsini da mit Sturm angreifen. Heute besetzen wir das Capitol — erklären die Gesetze des Rebellen für nichtig — heben sein lächerliches Parlament auf und übergeben die ganze Regierung der Stadt drei Senatoren — Rinaldo Drfsini, Colonna und mir; für Euch, mein Herr, hoffe ich, werden wir schon passend sorgen.“

„O! ich bin belohnt genug, wenn ich in meinen Palast zurückkehren kann, und ein Einfall in das Quartier der Juweliere wird dessen Festungswerte bald

wieder aufbauen helfen. Luca Savelli ist kein ehrgeiziger Mann. Er will nur in Frieden leben.“

Der Cardinal lächelte höhnisch und schlug die Richtung nach dem Capitol ein.

Auf dem Platze vor demselben hatten sich die gewöhnlichen Gasser versammelt. „Macht Platz! macht Platz, Ihr Schurken!“ riefen die Wachen und ritten auf beiden Seiten auf die Menge ein, die, gewöhnt an die ruhige und höfliche Behandlung von Nienzi's Wachen, zu langsam zurückwich, so daß viele derselben der ernstesten Verletzung durch Piken oder Pferdehufen nicht entgingen. Unser Freund Luigi, der Fleischer, befand sich auch unter ihnen, und das mürrische Wesen römischen Blutes stieg über die Südhitze, als er mit dem stumpfen Ende einer deutschen Lanze einen Stoß auf seinen dicken Bauch erhielt. „Da, Römer,“ sagte der rohe Söldner in seinem barbarischen Italienisch, „macht Platz für bessere Leute als Ihr seid. Ihr habt in der letzten Zeit wahrlich Versammlungen und Schauspiele genug gehabt.“

„Bessere Leute!“ platzte der arme Fleischer heraus, „ein Römer kennt keine solche, und wenn ich bei San Lorenzo nicht zwei Brüder verloren hätte, so würde ich — —“

„Der Hund ist meuterisch,“ sagte einer von Drfsini's Begleitern, der hinter dem Deutschen ritt, welcher bereits vorüber war, „und spricht von San Lorenzo.“

„D!“ sagte ein anderer Anhänger der Drfsini, der daneben ritt, „ich erinnere mich seiner von früher. Er war einer von Nienzi's Bande.“

„War er?“ sagte der Andere finster; „dann können wir mit heilsamen Beispielen nicht zu frühe beginnen,“ und erzürnt über etwas Großthuerisches und Trotziges in des Fleischers Blick, stach ihm der Orsini kaltblütig seine Pike durch den Leib und ritt über seinen Leichnam weiter.

„Schande! Schande!“ „Mord! Mord!“ schrie die Menge und fing an, sich in der augenblicklichen Leidenschaft um die frechen Wachen herzudrängen.

Der Legat hörte das Geschrei und sah den ungestümen Anlauf; er erblaßte. „Die Schurken rebelliren wieder!“ stammelte er.

„Nein, Guer Eminenz, nein,“ sagte Lucca; „aber es mag gut sein, ihnen einen heilsamen Schrecken einzuslößen; sie sind alle unbewaffnet; laßt mich den Wachen den Befehl ertheilen, sie auseinander zu jagen. Ein Wort genügt.“

Der Cardinal gab seine Zustimmung; das Wort wurde gesprochen, und in wenigen Minuten zerstreuten die Soldaten, noch erbittert von der rachgierigen Erinnerung an die durch eine undisciplinirte Menge erlittene Niederlage, das Getümmel durch die Straßen ohne Bedenken oder Erbarmen — überritten die Einen, durchstachen die Andern — die Luft erscholl von Geschrei und Geheul, und der Boden war mit beinahe eben so vielen Männern bedeckt, als vor wenigen Tagen hingereicht hätten, Rom zu schützen und die Verfassung zu vertheidigen! Durch diese wilde, tumultuarische Scene ritt über die Leichname der Gefallenen der Legat und sein Gefolge, um in den Hallen

des Capitols die Huldigung der Bürger entgegenzunehmen und den Segen ihrer Rückkehr zu verkünden.

Als sie an der Treppe abstiegen, fiel ein Anschlag mit großen Buchstaben dem Blicke des Legaten auf. Es war an dem Fußgestell des Basaltlöwen befestigt und bedeckte gerade die Stelle, welche die Bannbulle eingenommen hatte. Die Worte waren wenige und lauteten also: „Zittert! Nienzi kehrt zurück!“

„Wie! was bedeutet diese Mummerei?“ rief der Legat und zitterte schon, als er ringsum die Edeln anblickte.

„Euer Eminenz zu dienen,“ sagte einer der Rätke, die vom Capitol her kamen, den Legaten zu empfangen, „wir sahen es bei Tagesanbruch; die Tinte war noch feucht, als wir in die Halle traten. Wir hielten es für das Beste, nichts zu ändern, ehe Befehle Euer Eminenz gegeben waren.“

„Ihr hieltet für das Beste? Wer seid denn Ihr?“

„Eines von den Mitgliedern des Rathes, Euer Eminenz, und ein heftiger Gegner des Tribuns, wie man wohl weiß, als er die neue Steuer verlangte — —“

„Rath — Unsinn! Es gibt jetzt keinen Rath mehr! Die Ordnung ist endlich hergestellt. Die Orsini und Colonna werden künftig Acht auf Euch haben. Einer Steuer habt Ihr Euch widersezt? Nun, das war gut, weil sie von einem Tyrannen vorgeschlagen wurde; aber ich warne Euch, Freund, nehmt Euch in Acht, Euch der Steuer zu widersetzen, die wir auflegen werden. Preist Euch glücklich, wenn Eure Stadt auf jede Bedingung den Frieden mit der Kirche erkaufen kann — und Seine Heiligkeit ist des Geldes sehr bedürftig.“

Der Rath zog sich bestürzt zurück.

„Reißt jenen frechen Anschlag ab. Nein, halt! Hestet darüber unser Angebot von zehntausend Gulden für den Kopf des Kezers! Zehntausend? mich dünkt, das sei jetzt zu viel — wir wollen die Zahl ändern. Inzwischen, Rinaldo Orsini, Herr Senator, führe Deine Soldaten nach St. Angelo; wir wollen sehen, ob der Kezer eine Belagerung aushalten kann.“

„Es ist nicht nöthig, Euer Eminenz,“ sagte der Rath, der sich wieder geschäftig herandrängte; „Sanct Angelo ist übergeben. Der Tribun, seine Gattin und ein Page entwischten, wie man sagt, verkleidet in der letzten Nacht.“

„Ha!“ sagte der alte Colonna, dessen stumpfer Verstand endlich zu dem Schlusse gekommen war, es müsse etwas Außerordentliches den Gang seiner Freunde aufhalten. „Was gibt es? Was soll der Anschlag? Will mir Keiner die Worte sagen? Meine alten Augen sind trübe.“

Als er diese Fragen in dem schrillenden, durchdringenden Diskant des Alters sprach, erwiderte eine laute und tiefe Stimme — Niemand wußte, woher sie kam; die Menge hatte sich bis auf einige wenige Nachzügler verlaufen, hauptsächlich Mönche in Kutte und Sarsche, deren Neugierde sich durch nichts abschrecken ließ, und deren Gewand sie vor Unbilden schützte — die Soldaten schlossen die hinterste Reihe — eine Stimme, sage ich, sprach, die Farbe von mancher Wange verscheuend — als Antwort auf die Fragen des Colonna: „Zittert! Rienzi kehrt zurück!“
